Beobachtungen
und
Erfahrungen
wie auch
versuchte Curen und Heilungsarten,
nebst verschiedenen Zergliederungen
an
Kühen, Ochsen, Schafen, Ziegen und Schweinen,
zum Nutzen
der teutschen Hausväter und Hausmütter,
welche sehr oft wegen ihrer kranken Hausthiere in die bedrängtesten Umstände kommen, oder auch wohl gar in die verdrießlichsten Thierprocesse verwickelt werden können.

Herausgegeben
von
K. A. Oehlmann
Universitäts-Stallmeister zu Erfurth.

Zweiter und letzter Theil.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage
1801.

Vorrede.

In diesem Theile will ich die übrigen gemachten Erfahrungen und versuchten Kuraten auf die kürzeste Art, nach meinen wenigen Kräften, treulich angeben. Ich verspreche dem Leser eine nützliche Unterhaltung; mir aber eine billige Nachsicht meiner Sprach- und Schreibefehler wegen; und den strengen Kunst-

richter bitte ich um gütige Schonung. Denn der Praktiker, wenn er meiner Vorschrift gemäß handelt, wird einsehen, daß ich meine Versuche nicht hinterm Schreibepulte, sondern in den Viehställen, gemacht habe.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Von Verstopfungen bei trächtigen Kühen.

In März 1783 half ich auf hiesigem Schindanger dem Freimann eine verreckte Kuh zerlegen, an welcher dann entdeckt wurde, daß

1) das Thier äußerst aufgetrieben war,

2) aus dem Schaft (oder den Geburtstheilen) lief Wasser mit Blut vermischt heraus,

3) kam beim Auffschneiden eine entsetzliche Menge stinkender Luft heraus, welche schon die äußerste Fäulung verspüren ließ,

4) die großen Gedärme waren alle entzündet, desgleichen auch

5) der große und kleine Rammsack, nebst dem Magen, und

6) alle Därme waren voll harten Mistes,

7) die Urinblase gesprungen und äußerst brandig;

8) das Kalb hatte noch keine Haare auf seinem Felle und stank wie ein Aas.

9) Die Gebährmutter war äußerst entzündet und von dem Tödten des Kalbes hatte dieselbe hie und da mit Blut unterlaufene Flecken.

10) Die Nierengefäße, so auch die linke Niere, waren entzündet.

11) Die Leber und

12) die Milz waren zwar gesund, aber doch etwas entzündet.

13) In der Brust, wie auch

14) im Kopfe war alles gesund.

Der Hirte, der die Kuh in der Kur gehabt hatte, glaubte, daß dieselbe den Milzbrand gehabt haben müsse, und erzählte, daß er folgende Mittel angewendet habe, allein es habe nichts anschlagen wollen, sondern die Kuh sey am 3ten Tage verreckt:

Ein halb Loth Galgantwurzel,
Enzian und Biberwurzel,
Lorbeerblätter, jedes ein Quentchen;
Aloe 1 Loth, mit 4 Tassen Kaffee eingegossen.

Diese gewesene trächtige Kuh hatte also bloße Verstopfung der Eingeweide gehabt, und hätte blos, durch gelinde Mittel können erhalten werden; allein der Trastische Trank des Hirtens hatte nicht allein die Entzündung, sondern auch die Verstopfung vermehret, so, daß der Brand und Tod hatte erfolgen müssen.

Die Aloe ist nur bei gewissen Krankheiten, aber bei Verstopfungen der Eingeweide nicht anwendbar.

Bei tragbaren Kühen sind blos, wenn Verstopfung des Mistes oder Verhaltung des Urines zugegen ist, Oele eingegossen, alle Stunden 4 Loth Glaubersalz und öftere Klystire gegeben, die besten Hülfsmittel.

Zweites Kapitel.

Wenn die Kühe nicht kalben können.

Es giebt mancherlei Arten, warum bei dem Rindvieh das Kalben so schwer wird; manche bringen 2

bis 4 Tage zu, ehe sie kalben, wenn die Kunst der Natur nicht zu Hülfe kommt.

Einige Kühe thun sich wehe, andere klemmen sich den Leib, die meisten aber werden gestoßen, oder aber auch von den Hirtenhunden gehetzt, so, daß die Thiere fallen, sich wehe thun, und dann zu früh kalben müssen, und davon verrecken; wenn nicht bei Zeiten Hülfe geleistet wird.

Ist die Frucht der tragbaren Kühe im Mutterleibe noch nicht völlig reif oder ausgewachsen, und das Thier hat zu heftig gelitten, so verlieren die meisten ihr Leben; denn die Zeit ist noch nicht da, daß die Wehen gehörig eintreten können, und die Mutter kann die unvollkommene Frucht nicht sattsam von sich stoßen.

Hat sich das Kalb im Leibe der Kuh verdrehet, so muß man es genau untersuchen; man muß zuerst des Kalbes Vorderfüße aufsuchen, und nach dem Schlusse (den äußeren Geburtstheilen) zubringen, und dann den Kopf nachziehen.

Die Vorderbeine und das Schnäutzchen vom Kopfe, müssen zuerst heraus aus dem Schlusse; alsdann muß noch einmal tuschirt oder zugefühlt werden, ob nicht etwa die Hinterbeine wo anstehen und in dem Hintertheile Widerstand leisten.

Ist kein Widerstand zugegen, so macht man dicke wollne Bänder um die Köthgen des Kalbes, legt den Kopf in die Mitten und läßt langsam anziehen, und um die Unterkinnlade des Kopfes wird auch ein wollnes Band geschlungen; und so ganz langsam das Kalb herausgezogen.

Beobachtungen
und
Erfahrungen
wie auch
versuchte Curen und Heilungsarten,
nebst verschiedenen Zergliederungen
an
Kühen, Ochsen, Schafen, Ziegen und Schweinen,
zum Nutzen
der teutschen Hausväter und Hausmütter,
welche sehr oft wegen ihrer kranken Hausthiere in die bedrängtesten Umstände kommen, oder auch wohl gar in die verdrießlichsten Thierprocesse verwickelt werden können.

Herausgegeben
von
K. A. Oehlmann
Universitäts-Stallmeister zu Erfurth.

Zweiter und letzter Theil.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage
1801.

Beobachtungen
und
Erfahrungen
wie auch
versuchte Curen und Heilungsarten,
nebst verschiedenen Zergliederungen
an
Kühen, Ochsen, Schafen, Ziegen und Schweinen,
zum Nutzen
der teutschen Hausväter und Hausmütter,
welche sehr oft wegen ihrer kranken Hausthiere in die bedrängtesten Umstände kommen, oder auch wohl gar in die verdrießlichsten Thierprocesse verwickelt werden können.

Herausgegeben
von
K. A. Oehlmann
Universitäts-Stallmeister zu Erfurth.

Zweiter und letzter Theil.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage
1801.

Vorrede.

In diesem Theile will ich die übrigen gemachten Erfahrungen und versuchten Kuraten auf die kürzeste Art, nach meinen wenigen Kräften, treulich angeben. Ich verspreche dem Leser eine nützliche Unterhaltung; mir aber eine billige Nachsicht meiner Sprach- und Schreibefehler wegen; und den strengen Kunst-

richter bitte ich um gütige Schonung. Denn der Praktiker, wenn er meiner Vorschrift gemäß handelt, wird einsehen, daß ich meine Versuche nicht hinterm Schreibepulte, sondern in den Viehställen, gemacht habe.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Von Verstopfungen bei trächtigen Kühen.

Im März 1783 half ich auf hiesigem Schindanger dem Freimann eine verreckte Kuh zerlegen, an welcher dann entdeckt wurde, daß

1) das Thier äußerst aufgetrieben war,

2) aus dem Schaft (oder den Geburtstheilen) lief Wasser mit Blut vermischt heraus,

3) kam beim Aufschneiden eine entsetzliche Menge stinkender Luft heraus, welche schon die äußerste Fäulung verspüren ließ,

4) die großen Gedärme waren alle entzündet, desgleichen auch

5) der große und kleine Rammsack, nebst dem Magen, und

6) alle Därme waren voll harten Mistes,

7) die Urinblase gesprungen uud äußerst brandig;

8) das Kalb hatte noch keine Haare auf seinem Felle und stank wie ein Aas.

9) Die Gebährmutter war äußerst entzündet und von dem Tödten des Kalbes hatte dieselbe hie und da mit Blut unterlaufene Flecken.

10) Die Nierengefäße, so auch die linke Niere, waren entzündet.

11) Die Leber und

12) die Milz waren zwar gesund, aber doch etwas entzündet.

13) In der Brust, wie auch

14) im Kopfe war alles gesund.

Der Hirte, der die Kuh in der Kur gehabt hatte, glaubte, daß dieselbe den Milzbrand gehabt haben müsse, und erzählte, daß er folgende Mittel angewendet habe, allein es habe nichts anschlagen wollen, sondern die Kuh sey am 3ten Tage verreckt:

Ein halb Loth Galgantwurzel,
Enzian und Biberwurzel,
Lorbeerblätter, jedes ein Quentchen;
Aloe 1 Loth, mit 4 Tassen Kaffee eingegossen.

Diese gewesene trächtige Kuh hatte also bloße Verstopfung der Eingeweide gehabt, und hätte blos, durch gelinde Mittel können erhalten werden; allein der Trastische Trank des Hirtens hatte nicht allein die Entzündung, sondern auch die Verstopfung vermehret, so, daß der Brand und Tod hatte erfolgen müssen.

Die Aloe ist nur bei gewissen Krankheiten, aber bei Verstopfungen der Eingeweide nicht anwendbar.

Bei tragbaren Kühen sind blos, wenn Verstopfung des Mistes oder Verhaltung des Urines zugegen ist, Oele eingegossen, alle Stunden 4 Loth Glaubersalz und öftere Klystire gegeben, die besten Hülfsmittel.

Zweites Kapitel.

Wenn die Kühe nicht kalben können.

Es giebt mancherlei Arten, warum bei dem Rindvieh das Kalben so schwer wird; manche bringen 2

bis 4 Tage zu, ehe sie kalben, wenn die Kunst der Natur nicht zu Hülfe kommt.

Einige Kühe thun sich wehe, andere klemmen sich den Leib, die meisten aber werden gestoßen, oder aber auch von den Hirtenhunden gehetzt, so, daß die Thiere fallen, sich wehe thun, und dann zu früh kalben müssen, und davon verrecken; wenn nicht bei Zeiten Hülfe geleistet wird.

Ist die Frucht der tragbaren Kühe im Mutterleibe noch nicht völlig reif oder ausgewachsen, und das Thier hat zu heftig gelitten, so verlieren die meisten ihr Leben; denn die Zeit ist noch nicht da, daß die Wehen gehörig eintreten können, und die Mutter kann die unvollkommene Frucht nicht sattsam von sich stoßen.

Hat sich das Kalb im Leibe der Kuh verdrehet, so muß man es genau untersuchen; man muß zuerst des Kalbes Vorderfüße aufsuchen, und nach dem Schlusse (den äußeren Geburtstheilen) zubringen, und dann den Kopf nachziehen.

Die Vorderbeine und das Schnäutzchen vom Kopfe, müssen zuerst heraus aus dem Schlusse; alsdann muß noch einmal tuschirt oder zugefühlt werden, ob nicht etwa die Hinterbeine wo anstehen und in dem Hintertheile Widerstand leisten.

Ist kein Widerstand zugegen, so macht man dicke wollne Bänder um die Köthgen des Kalbes, legt den Kopf in die Mitten und läßt langsam anziehen, und um die Unterkinnlade des Kopfes wird auch ein wollnes Band geschlungen; und so ganz langsam das Kalb herausgezogen.

Es gehet diese Operation sehr geschwind; denn die Geburtstheile einer Kuh sind äußerst nachgiebig; es ist die Kuh viel ruhiger, als ein Pferd oder Schwein, bei dieser Operation.

Ich habe dieser Operationen drei gehabt, und sie sind alle gut, und binnen einer halben Stunde beendigt worden; eine Kuh ist äußerst wenig reizbar.

Wenn eine Kuh verkalben will, so treten mehrentheils die falschen Wehen bei einem solchen Thiere ein; die Weiber und Mägde, welche fast stündlich um die trächtigen Kühe in den Ställen sind, können die falschen Wehen an folgendem bemerken:

1) Die Kuh frißt nicht;

2) Hat Durst; kann aber nicht saufen.

3) Sie legt sich sehr oft, aber sehr langsam, auf die Streu, schwänzelt oft mit dem Schwanze, stehet bald mit Aechzen und Stöhnen wieder auf, und zeiget, als hätte sie Leibschmerzen.

4) Fühlt man an die linke Seite, so fühlt man den Kopf des Kalbes nicht.

5) Man hört kein Poltern im Leibe der Kuh, es ist alles stille in selbigem.

6) Bisweilen kommen Zuckungen und Schauder.

7) Drückt man dem Thiere aufs Kreuz, so biegt es sich gleich; denn die Nieren sind mit bei dem Verkalben (oder zu früh Werfen) in Passion.

8) Die Geburtsglieder (oder der sogenannte Schaft) geben sich nicht von einander, oder schwellen auch nicht an.

9) Es läuft kein Wasser, geschweige denn, daß sich eine Wasserblase zeigte.

K u r:

Bei so bewandten Umständen ist nicht viel zu gebrauchen, sondern man beugt blos den falschen Wehen und den übermäßigen Krämpfen durch Kamillen- und Hollunderblüthen-Wasser vor.

N i m m:

Kamillen- und Hollunderblüthen, jedes 4 Hände voll, koche es in 8 Pfund Flußwasser bis zu 7 Pfund ein, und dann gieße der Kuh alle halbe Stunden eine Viertel-Portion von dieser Abkochung ein.

Zimmetwasser 1 Pfund, ist auch ein Beförderungsmittel, die unzeitige Frucht abzutreiben; ein Pfund oder eine Flasche Wein thut auch ebenfalls gute Dienste.

Hat die Kuh verkalbet, oder verworfen, und es finden sich noch Schmerzen des Hinterleibes ein, welches man die Nachwehen nennt, so verfährt man folgendermaßen:

Man giebt den obigen Kamillen- und Hollunderthee, mit 6 Loth Glaubersalz; aller 2 Stunden eine solche Portion; Klystire mit Seife, Glaubersalz, Hollunder und Kamillen, alle halbe Stunden eins, bis sich die Krämpfe gemildert haben.

Wann eine Kuh das Kalb von sich gegeben, und die Fege (die Nachgeburt) ist noch nicht fort gegangen, so muß man nicht daran reißen oder sie von der Kuh abzerren wollen, sondern man läßt selbige darinnen, bis sie von sich selbst abfällt.

Bekömmt die Kuh Blutstürze, so läßt man zur Ader, und giebt dann innerlich 4 Loth Salpeter und

8 Loth Weineſſig, aller 2 Stunden ein; iſt die Blutung vorbey, ſo giebt man weiter nichts als warm gekochte Kleyen, aber mit Waſſer ſehr verdünnet, und Gerſtenſtroh zu freſſen, und ſetzt mit der Medicin aus.

Man hält einige Tage Diät, und gewöhnt die Kuh nach und nach wieder an ihr voriges Futter.

Drittes Kapitel.

Vorfall bei den Thieren, nach dem Verwerfen, oder Verkalben.

Mehrentheils nach den ſchweren Geburten trifft es, daß die Thiere einen Vorfall bekommen.

Ein Vorfall iſt blos, wenn die Mutterſcheide, ſo mit den äußern Geburtsgliedern in Verbindung ſtehet, aus den Geburtsgliedern heraus tritt, und eine Art von Sack bildet, welcher äußerſt garſtig ausſiehet.

Es bekommen nicht allein die Kühe und Schafe dieſen widernatürlichen Zuſtand, ſondern auch die Schweine. Bekommen dieſe letztern den Zufall, ſo darf man ſolche Säue ja nicht bei andere ſtellen, denn wenn ein Schwein an dem andern Blut oder einen Vorfall gewahr wird, ſo beißen alle andere darauf, bis das Thier verreckt.

Dieſen letztern Fall habe ich verſchiedenemale geſehen. Der Vorfall entſtehet, wenn die Thiere gebohren haben, und es bleiben

1) Falſche Nachwehen mit heftigen Krämpfen; oder

2) Wenn die Thiere, gleich nach dem Gebähren, zu hartes unverdauliches Futter erhalten.

3) Oder wenn die Frucht eines Thieres mit zu großer Gewalt herausgerissen worden; auch können Schwächen von übermäßiger Ausdehnung, und andere nicht natürliche Reize dazu Gelegenheit geben.

Sind Krämpfe zugegen, so bedient man sich folgenden Mittels:

K u r:

Krähenaugen, ein Viertel-Loth.
Vitriolisirter Weinstein, 2 Loth.
Glaubersalz, ein Viertel-Pfund.

Dieses wird mit in Wasser gekochten Hollunderblüthen lauwarm der Kuh aller 2 Stunden eingegossen. Die Haut (oder der Vorfall) muß langsam hinein geschoben werden, und eine Wieke von feinem Flachs wird gemacht, welche aber so groß, lang und dick seyn muß, als es der Umfang der Geburtstheile und der Mutterscheide erlauben, und diese Wieke wird sattsam mit Talklicht geschmiert, und dem Thiere eingeschoben.

Klystire von Hollunder- und Kamillenblüthen müssen mit vielem Oele reichlich gegeben werden.

So bald als sich nun das Thier zum Wasserlassen anstellt, so nimmt man die Wieke ganz langsam heraus, läßt das Thier stallen, und schiebt dann die Wieke wieder ein.

Die Kuh muß weiches Futter erhalten, und so wenig als nur möglich.

Das Thier muß sich, so viel als möglich, ruhig verhalten, und darf auch nicht schreyen und blöken.

Bei Schafen und Schweinen giebt man den 8ten Theil der Arzeneien, und nur die Krähenaugen müssen weggelassen werden; übrigens aber wird eben so verfahren, als wie beim Rindviehe.

Beim Rindviehe läßt sich ein Vorfall immer besser heilen, als bei den Schweinen; denn letztere sind unruhig und unzähmig.

Viertes Kapitel.

Durchfall der Kälber.

Der Durchfall, oder das heftige Laxiren der neugebohrnen Kälber, entstehet, wenn die Kuh kein angemessenes Futter bekömmt, oder einen kalten Stall und feuchte Zugluft hat, auch bisweilen hat die Kuh Schärfe bei sich, wovon die Kälber durch die Milch erkranken.

Im ersten Falle muß man den Kühen gehörige Nahrungsmittel geben, so wird sich auch das unnatürliche Laxiren des Kalbes legen.

Im zweiten Falle muß man den Stall verwahren, und

Im dritten Falle giebt man der Kuh 3 Morgen nach einander folgendes Pulver mit Wasser nüchtern ein.

¼ Loth Rhabarber-Pulver.
2 Loth Cremor tartari.
½ Pfund Möhrensaft.

Kälber, die man schlachten will, sind mit dem 8ten Tage von einer Kuh wegzunehmen; diejenigen aber, die wieder zur Zucht bestimmt sind, muß man 4 Wochen saufen lassen, und nach und nach an das Futter gewöhnen.

Der Oekonom, der sein junges Rindvieh sparsam hält in der Fütterung, bis zum 2ten Jahre, der erzieht sich besseres und dauerhafteres Vieh, als derjenige, der zu viel füttert.

Der Baum, der zu geschwind wächst, wird nicht so alt als derjenige, welcher sehr langsam wächst. Füttert man sein Vieh in der Jugend zu viel, so eilt und sehnt es sich zu bald zur Begattung. Hat das Thier sich zu frühzeitig begattet, so wächst es nicht recht, es bleibt klein, und wird vor der Zeit alt, es wird schwacher Natur, wird in seiner Fortpflanzung untauglich; und eine ganze Heerde kann dadurch von ihrer guten Race abkommen.

Die Schafe und Schweine werden eben so, nur nach Proportion, behandelt.

Fünftes Kapitel.

Mastdarms-Austretung.

Es trifft sich sehr oft, daß der Mastdarm der Kühe, Schafe und Schweine austritt. Er tritt aber bei diesen Thieren niemals ehender aus, als wenn sie zu hartes, unverdauliches, viel Wind und dicken Leib machendes Futter erhalten.

Kur:

Dem Rindviehe giebt man täglich dreimal, das heißt, Morgens, Mittags und Abends, eine halbe Stunde vor dem Futter, 4 Loth Glaubersalz in gekochtem Pfeffermünzenwasser ein. Den Mastdarm schmiert man blos mit Oelen, sucht selbigen hinein zu bringen, und eine Wieke nachzudrehen; wie im 3ten Kapitel schon gesagt worden ist.

Sechstes Kapitel.

Euter- und Milchkrankheiten.

Bei den Kühen, Ziegen, Schafen und Schweinen geschiehet es oft, daß, wenn selbige verworfen, oder sonst schwere Geburten gehabt haben, ihnen die Milch zurück bleibt, und alsdann Krankheiten erfolgen; man verhält sich, wie nachstehende Kur angiebt.

Kur:

1) Ruhe des Thieres.

2) Gute trockene Streu.

3) Einen temperirten Stall ohne Zugluft, und sauber.

4) Warme Decken, und dann

5) gute verdauliche, aber mehr dünne als dicke Nahrungsmittel; aber keine erhitzende.

6) Sind Verstopfungen der Eingeweide zugegen, so bedient man sich blos des Glaubersalzes.

7) Alle 4 Stunden 1 Pfund Oel eingegossen, und dann

8) Aller, 2 Stunden Klystire, einmal aus Glaubersalz und Seife, das zweitemal aus Kamillenblumen und vielen Oelen.

9) Hat das Euter zu viel Hitze, so nimmt man (in Sommertagen) Wasser und Leim, und beschmiert das Euter damit; ist es in den kältern Jahreszeiten, so ist ein Kräuterkissen von Hollunder- Kamillenblüthen und Kampfer, um das ganze Euter gebunden, von der besten Heilart.

10) Finden sich aber schon Verhärtungen in dem Euter, so sucht man durch warme Umschläge die Knoten zu erweichen, damit die guten Absichten der Natur nicht gehindert, und durch die Eiterungen das Thier geheilet werde.

11) Bei so bewandten Umständen aber, wenn ein Thier ein Junges hat, so ist die Absetzung nothwendig, und das junge Thier muß auf eine andere Art ernähret werden.

12) Ist das Euter in Eiter übergegangen, so wird die Wunde so lange offen gehalten, bis alle Knoten sich verloren haben.

13) Bricht das Euter an mehr als an einer Stelle auf, so läßt man die Knoten durch die Eiterung sich völlig auflösen, und dann streuet man folgendes Pulver hinein:

Nimm:

Ungelöschten Kalk $\frac{1}{4}$ Pfund, 2 Eidotter und einen Eßlöffel voll Honig; dieses mische in einem Topfe oder einer Schüssel, und nach 3 Stunden mache es zu Pulver, und streue es in die Wunden des Euters.

Die Wunden müssen mit folgendem ausgewaschen und gereiniget werden.

Nimm:

Gestoßene Aloe, gestoßene Myrrhen, jedes ein halb Loth; dieses thue in ein halb Pfund Branntewein, und wasche die Eutergeschwüre öfters damit aus.

Es giebt auch Kühe, welche, wenn sie gekalbet haben, keine Milch haben und geben können, wie folgende Krankheits- und Sectionsgeschichte zeiget:

Den 27sten Decembr. 1783 ließ mich Herr Fr. zu sich fordern und bat mich, ihm wegen seiner Kuh, welche vor 2 Tagen gekalbet hatte, und keine Milch von sich geben wollte, einen Rath zu ertheilen, was hier zu thun sey. Ich untersuchte die Kuh, und fand äußerlich gar nichts unnatürliches; da ich nun keine gewisse Krankheit angeben konnte, so mußte ich folgendermaßen verfahren:

Kur:

Es wurden alle Mittel angewendet, die bei andern Gelegenheiten dieser Art geholfen hatten; allein es half alles nichts, und das Kalb mußte so ernähret werden.

Die Kuh sollte fett gemacht werden; bei allem sehr guten Futter aber wurde das Thier immer geringer, bekam das Fieber und verreckte. Da ich dann den 2ten Febr. 1784 diese Kuh zerlegte, so fand sich folgendes an derselben:

1) Das Thier war ganz abgezehrt.

2) Ueber den ganzen Leib hatten sich Knoten verbreitet.

3) Alle die großen Därme sowohl, als auch zum Theil die kleinern, waren stark entzündet.

4) Zwischen der Urinblase und den großen Milchadern, nach der Nierengegend zu, hatte sich ein griesartiges Gewächs angesetzet, das am Gewichte ohngefähr 6 bis 7 Pfund haben mochte

5) War auch die linke Niere verhärtet, und um ein beträchtliches kleiner, als die rechte. An den übrigen Theilen dieser zerlegten Kuh fand ich nichts widernatürliches.

Der Freiknecht wollte aber schon mehrere dergleichen unnatürliche Gewächse in den Kühen entdeckt haben.

Wie diese widernatürlichen Verhärtungen entstanden sind, getraue ich mir nicht mit Gewißheit zu erweisen; daß selbige aber das Verhalten der Milch verursacht haben können, glaube ich ganz zuverlässig.

Aus diesem ersiehet man, daß, wenn sich widernatürliche Gewächse in dem Körper eines Thieres angesetzt haben und angewachsen sind, der klügste Thierarzt durch das äußere Benehmen und durch die Krankheitszeichen niemals sichere Indicationen machen, und daher sehr oft fehl gehen kann.

Ferner giebt es auch Kühe, die, wenn sie gekalbet haben, und die Striche der Euter anfangen zu jucken, theils von Unsauberkeit, theils von andern Ursachen, wund werden; indem sie sich die Milch selbst aussaufen, und mit ihren scharfen Zun-

gen die Striche so sehr reizen, daß davon Entzündung, ja bisweilen auch Brand entstehet.

So bald man spüret, daß die Kühe sich ihre Striche selbst zu sehr reizen und ihre eigene Milch aussaufen, so macht man folgende Salbe;

Nimm:

2 Loth gelbes Wachs, 4 Loth Oel; dieses schmelze auf einem Kohlfeuer, und wenn es kalt ist, so nimm Rhabarber, Aloe und Myrrhenpulver, von jedem ein Quentchen, rühre es unter die Salbe und bestreiche damit die Striche der Kühe.

Das Wachs und Oel macht die Striche gelinde, vertreibt den Reiz, und wenn die Kuh leckt, so bekömmt sie einen garstigen Geschmack und einen außerordentlichen ekelhaften Widerwillen, so, daß sie sich das Aussaufen dadurch abgewöhnet.

Bei Schafen und Schweinen, auch bei dem Ziegenvieh hat man diese Fälle sehr oft, und man kann sich keines bessern, als obigen Mittels bedienen.

Siebentes Kapitel.

Eine ganz besondere übernatürliche Milz eines zweijährigen Ochsens.

Im September des 1798sten Jahres öffnete ich einen zweijährigen ganz abgezehrten Ochsen, bei welchem man an den äußern Theilen nichts wahrnehmen konnte, wovon derselbe krepirt sey; denn

1) Das Thier war sehr dick aufgelaufen und hatte

2) Sehr dicke Hinterbeine.

3) Bei Aufbrechung des Bauches fanden sich sämmtliche Eingeweide entzündet, und dann

4) Kam die Milz sogleich zwischen den Därmen hervorgequollen, und war ganz brandigter Art.

Da ich diese Milz anfaßte, um sie heraus zu ziehen, so gieng selbige mir in der Hand entzwey. Ich suchte die Därme auf die Seite zu schaffen und fand da eine Milz, deren ich Zeit meines Lebens keine gesehen hatte. Die Länge war $2\frac{1}{4}$ Schuhe, die Höhe $\frac{1}{2}$ Schuh, die Breite 9 bis 10 Zoll und das Gewicht ohngefähr 6 bis 8 Pfund.

Der Bauer R. aus M. erzählte mir, daß dieser Ochse immer schläfrig gewesen sey, sich niemals nach andern Thieren gesehnet und nicht den geringsten Hang zur Begattung geäußert habe. Die Freßlust sey bei ihm jederzeit mittelmäßig gewesen.

Es ist also wahrscheinlich, daß dieses Thier schon vom Anfange seiner Lebens-Existenz diesen Fehler gehabt habe und niemand sich von einer widernatürlichen Milz bei selbigem etwas träumen lassen.

Wenn daher der Fall einmal eintreten sollte, daß A. vom B. eine Kuh, Ochsen, Schaf, Schwein oder dergleichen kaufen oder ertauschen sollte, und das Thier verreckte vielleicht sogleich nach geschlossenem Tausch oder Verkauf, ohne daß es sich vorher geklagt habe, so kann keine Obrigkeit den Verkäufer oder Vertauscher B. zwingen, dem Käufer A.

den Schaden zu ersetzen; denn solche heimliche verdeckte widernatürliche Dinge kann der beste Arzt nicht allemal finden und einsehen, geschweige denn ein Privatmann.

Achtes Kapitel.

Das Schwinden in den Schultern, in den Lenden oder in den Füßen.

Schwinden nennt man blos dasjenige, wenn irgend ein Theil an der Schulter oder an den Hüften und Lenden vom Fleische sich abzehret, und das Thier zwar nicht vollkommen hinket, jedoch aus Schwäche lahm gehet.

Kur:

Man ziehet Haarseile; man bedienet sich zertheilender Oele, spirituoser Dinge, auch Tinkturen; wenn aber einmal edle Theile zerrissen oder verstopft sind, so hält es sehr schwer, ehe man seinen Entzweck erreichet.

Folgendes Mittel hat sich auch bei einigen sehr gut erwiesen:

℞. Liniment. volat. ℥j.
matrical.
sapon.
Ol. spic. āā ℥ß.
Petrae ℥ij.
M. S.

Dieses in 4 Theile eingetheilt und in den kranken Theil alle Morgen eingerieben, und zwar so lange, bis die Haare ausgehen und die bloße Haut da ist; alsdann muß ein Grind entstehen, und wenn dieser abgeheilet, so muß man etwas aussetzen, alsdann aber von vorne wieder anfangen und einreiben; und in 14 Tagen kann man schon genau sehen, ob es sich gebessert hat, oder ob gar keine Heilung möglich ist.

Neuntes Kapitel.

Von den Brüchen der Kühe, der Schafe und der Schweine.

Der eigentliche sogenannte Bruch ist nichts anders, als eine Zerreißung des Darmfells auf eine gewaltsame Art. Ein Bruchschaden oder ein Bruch ist meistens auf den Seiten nach den Hinterbeinen zu, oder auch in der Nabelgegend, nahe vor dem Euter.

Ich habe diesen Fall sehr oft gehabt; denn er ist nicht selten, besonders beim Rindviehe; und ich habe mir alle ersinnliche Mühe gegeben, habe aber nie das Glück gehabt, einen einzigen Bruch zu heilen.

Ist das äußere Fell und das Darmfell, beides zugleich, zerrissen, so daß die Därme heraushängen, so läßt sich auch beides wieder zusammen nähen und heilen; die Kur wird besonders dadurch erleichtert, wenn man

1) Blut abläßt;

2) Die Blei- und Digestivsalben gehörig anwendet und benutzet;

3) Die Wunde sehr sauber hält;

4) Verhindert, daß sich das Thier nicht legen darf, und dann

5) wenig, aber auch dünne und nahrhafte Speisen demselben zu fressen giebt.

Es wächst mehrentheils das Darmfell mit dem Leder oder der äußern Haut — Fell — zusammen; und wo die Naht ist, da giebts weiße Haare.

Ist das Bauchfell allein zerrissen, so läßt sich weiter nichts machen, als daß man das Thier wenig füttert und die Stelle mit Wasser und Drecklei-men öfters naß anstreichet und bespritzet, und je nachdem die Umstände sind, zur Ader läßt, und öfters Klystire appliciret.

Ist es eine trächtige Kuh, die bald kalben will, so nähet man eine drei Hände breite Bandage von dem gröbsten Sacktuche um den ganzen Leib, so, daß selbige über den Bauch hinweg gehet. Hat die Kuh gekalbet, so kann man die Bandage getrost und sicher wieder hinweg thun.

Es giebt Nabel- und Euterbrüche, welche aber ebenfalls so behandelt werden, wie oben gesagt worden ist.

Zehntes Kapitel.

Vom Schwindel.

Im November 1788 hatte M. F. eine Kuh, welche fraß und soff, ihre Milch gab, aber bisweilen sich mit dem Kopfe gegen die Wand stieß und als ein dummes Thier anstellte. Diese Kuh hatte keine Hitze, hatte auch helle Augen, die Zunge war aber mehr, als gewöhnlich, heiß, und enthielt wenigen Speichel.

Ich ließ die Kuh aus dem Stalle führen, um im Freien mehr gewahr werden zu können; allein ich fand nichts. Die Magd mußte also die Kuh in den nahe gelegenen Garten bringen, um zu sehen, ob sie sich auch nach etwas Grünem sehnte, oder sonst zu etwas Appetit zeigte; allein auch hier konnte ich nichts gewahr werden; beim Hinwegführen aber wankte das Thier, als wenn es besoffen wäre, und hätte sich bald in die nahe dabei liegende Mistgrube gestürzt.

Kur:

Innerlich verordnete ich folgendes:

℞. Sal. mirabil. Glauber. ℔ ij.
Tartar. vitriolat. ℔ j.
ℏ. rad. rhei ʒß.
— jalapp. ʒij.
— althaeae
— liquirit. āā. ʒß.
M. F. ℏ. div. in XX part. aequal. S.

Morgens und Abends eine Stunde vor dem Füttern ein ℥ mit 2 Pfund Pfeffermünzenwasser einzugießen.

Zweytens

mußte dem Thiere Morgens und Abends ein Klystir gegeben werden, welches aus folgendem bestand:

Althäenpulver,
Liquiritienpulver,
Pfeffermünzenkraut, von jedem ¼ Loth,
Glaubersalz, 2 Loth.

Dieses mit 2 Loth geschnittener Seife, in 2 Pfund Wasser, bis zur Hälfte eingekocht, durchgeseihet, und lauwarm dem Thiere beigebracht.

Drittens

mußte das Thier lauter dünnes Futter, aus wenig Mehl und Kleien, aber auch sparsam, fressen. Den 3ten Tag stellte sich das Laxiren ein, und der Abgang war äußerst übel riechend; es wurde daher bis zum 6ten Tage ausgesetzt, wo aber die Portion nur halb gegeben wurde.

Die Milch hatte sich auch um die Hälfte vermindert, und war wegen übeln Geschmacks gar nicht zu benutzen. Den 13ten Tag befand sich das Thier recht wohl, denn ich ließ selbiges abermals in den Garten führen, und da fand ich denn:

1) daß das Thier die dürren Blätter von der Erde fraß.

2) Der Gang und Stand des Thieres war fest, und nicht wankend.

3) Die Zunge hatte ihre gehörige Wärme und Speichel.

4) Die Milch hatte ihren gehörigen Geschmack, nur sehr wässerig, und die Kuh melkte auch noch zu wenig.

5) War die Kuh sehr zusammengefallen und mager geworden; Stärkung verordnete ich nicht weiter, denn die Diät ist die beste Stärkung.

Im Anfange hielt ich das Thier für trächtig; allein ich hatte mich geirrt, denn in der Kur war das Stück zu sehr angegriffen worden, so, daß ich immer glaubte, jetzt würde das Thier verkalben; im December sah ich die Kuh wieder, und fand selbige in den besten Umständen.

Ich habe nach der Zeit noch mehrere Kühe gesehen, welche mit dieser Krankheit befallen waren; allein die vorerwähnte Kurart hat mir allezeit die allerbeste Hülfe geleistet, nur bin ich nach der Zeit bei den trächtigen Kühen vorsichtiger gewesen, und habe, nach Umständen, bisweilen nur 3 Theile, bisweilen aber auch nur die Hälfte eines solchen Pulvers gegeben.

Wenn die Kühe diese Art Krankheit haben, und dabei stärkende Arzeneien gegeben werden, so artet selbige mehrentheils in entzündliche, krampfhafte Leibschmerzen und Brand aus; wie ich denn auch wirklich bei einer Section in Erfahrung gebracht habe, wo die Därme und Mägen entzündlich brandigter Art waren.

Der Schwindel rührt bei dem Rind- und Schafviehe theils von der Verstopfung der ersten Wege, theils von zu großer Schwäche her; die Nahrungsmittel oder verkehrte Fütterung sind mehrentheils Schuld daran.

Ich habe nicht gern bei dieser Krankheit zur Ader gelassen; allein bisweilen ist der Zustand entzündlich, und da hat mir das Aderlassen die beste Hülfe geleistet.

Eilftes Kapitel.

Von der Tollheit der Schafe.

Im Sommer 1799 erzählte mir Herr W. aus F., daß er mit seinen Schafen im kalten Winter von 1799 einen sonderbaren Zufall gehabt, von welchem ich in meinem ganzen Leben noch nichts gehört oder gesehen hatte; und ich halte es daher für höchst nöthig, diesen sowohl sonderbaren als mir neuen Zufall hierdurch bekannt zu machen.

Da die Magd Morgens in den Stall kommt, um die Schafe zu füttern, so springen einige, andere hingegen stehen stille, und eins liegt todt auf der Erde. Die Magd ruft ihren Herrn, und da dieser kommt, und selbst die Stallthüre aufmacht, um zu sehen, was vorgehet; so springen einige heraus in den Hof, und geradesweges auf den im Hofe liegenden Kettenhund zu, als wollten sie selbigen auffressen.

Dieser Mann nun, als ein Viehhändler, hatte schon mehr von diesem Wesen gehört, resolvirt sich geschwind, nimmt einen Knüppel, und schlägt sie sämmtlich todt; läßt den Hirten kommen und von ihm die Felle abziehen, und das Luder in den Garten scharren, damit seine Nachbarn oder seine sogenannten Feinde nichts davon sollten gewahr wer-

den; denn es schien, als wenn diese 10 Stück Schafe ihm, mit dem Neide oder der Freude seiner Nachbarn, in gar geringem Werthe stünden!

Da ich nun von diesem Herrn W. aus F. weiter nichts erfahren konnte, so hielt ich dieses nicht ganz für richtig und forschte nur ganz im Verborgenen bei alten Oeconomen und Huthleuten nach; allein ich habe nicht eher etwas von der Tollheit der Schafe erfahren können, als im verwichenen Monat October, wo der Pachter Herr K. aus A. bei seiner Heerde ebenfalls diesen Fall gehabt hatte. Dieser Mann hatte aber auch keine anatomischen Sectionen dieserwegen vornehmen lassen, und ich mußte mich ebenfalls damit begnügen.

Da ich nun von dieser Krankheit nicht hinlänglich überzeugt worden bin, so wünschte ich, daß, wenn ein Oeconom, Privatmann oder Fleischer und Huthmann einen solchen Fall bekäme, oder schon gehabt hätte, er mich davon benachrichtigte. Postgeld und alles würde ich gern erstatten: Ich bitte aber nur, diese Thiere durch einen Physikus oder Amts-Chirurgus zerlegen zu lassen, und wenn es auch mit etwas Unkosten verknüpft seyn sollte, die ich gern ersetzen werde, nur daß ein gehöriger Krankheits- und Sections-Bericht dabei erfolgen muß.

Zwölftes Kapitel.
Von den Ohrenwürmern.

Bisweilen halten die Schafe, auch das Rindvieh, die Ohren krumm, hängen den Kopf gegen die Erde; einige fressen und saufen nicht, andere hingegen haben Hitze im Maule, die Augen sind funkelnd und feurig, und wieder andere legen sich und liegen stille, ohne besondere Krankheitszeichen von sich zu geben; einige aber springen mit den Vorderbeinen in die Höhe, reißen sich los und machen sehr vielen Unfug.

Das findet sich häufig bei dem Viehe ein, welches an jungem Gehölze sich gern reibet oder hinlegt, wo ihm dann von den kleinen Holz-Insecten welche hineinfallen müssen, die sich alsdann in dem Knorpelfelle anfressen und einsaugen. Sobald man aber mit nachstehender Salbe in die Ohren hinein pinselt, (und zwar so tief als man nur kommen kann) so dauert es auch keine halbe Stunde, so wird das Thier ruhig, und die Hitze nimmt ab; allein daß ich je ein Insect hätte herauskriechen sehen, das ist mir nicht vorgekommen, und ich muß mich noch bis jetzt auf die Freileute und Hirten berufen, von denen ich dieses gehört habe. Sectionen über diesen Fall habe ich noch niemals gehabt, und kann daher mit Zuverlässigkeit nichts bestimmen; so viel aber ist richtig, daß mir nachstehende Salbe die baldigste Hülfe geleistet hat.

Nimm:

Oel, 4 Loth,
Gelbes Wachs, 2 Loth.

Lasse es auf dem Feuer sehr wohl zusammen fließen, und wenn es erkaltet ist, so nimmt man einen Pinsel und pinselt das ganze Ohr des Thieres aus, es mag Geschwür oder Entzündung zugegen seyn.

Einige gießen Branntewein, Terpentin und dergleichen Dinge mehr in die Ohren; allein diese sind gefährlich und haben sich schon öfters nachtheilig erwiesen.

Dreizehntes Kapitel.

Von den Maulschwämmen.

Diejenigen kleinen, runden, wenig erhabenen und Geschwüren ähnlichen Körperchen, auch größere Gewächse im Maule, im Rachen oder im Halse des Rindviehes, der Schafe und der Schweine, welche meistentheils von fremdartigen Theilen der Säfte ihre Entstehung erhalten, nennt man Maul- oder Rachenschwämme.

Es trifft sehr oft, daß das Rindvieh, die Schafe und Schweine nicht recht fressen, auch nicht kalt saufen wollen, ohne jedoch irgend ein Krankheitszeichen von sich zu geben; es ist dieses ein sicheres Zeichen, daß die Thiere solche widernatürliche Gewächse im Maule, im Rachen, oder im Halse haben, und daher nöthig, das Maul derselben sogleich zu untersuchen.

Kur:

Das gelinde Abführen und die Diät ist das vorzüglichste Haus- und Hülfsmittel. Hierauf dient folgendes:

Nimm:

(Bei einer Kuh, wenn selbige nicht trächtig ist; bei einem Schafe und Schweine weniger.)

2 Loth Glaubersalz aufgelöst in 2 Loth Wasser; dann $\frac{1}{4}$ Pfund Möhrensaft, (roob Dauc. silv.) oder statt dessen so viel Honig (letzterer ist nur etwas theurer). Gieße das aufgelöste Glaubersalz zu diesem Safte, und rühre es wohl durch einander, dann thue noch $\frac{1}{4}$ Pfund Wasser hinzu, mische es abermals gut und gieße der Kuh aller 2 Stunden eine solche Portion ein. Kleinern Thieren giebt man verhältnißmäßig weniger.

Fängt das Thier an zu laxiren, so läßt man das Glaubersalz weg und gießet nur öfters Wasser mit Möhrensaft vermischt in den Hals des Thieres, damit hiervon die Geschwürchen von der Schärfe entledigt und weich erhalten werden.

Vierzehntes Kapitel.

Von den Blutbeulen der Kühe.

Beim Rindviehe, besonders bei den Jochochsen, finden sich bisweilen zwischen der Haut und dem Fleische widernatürliche Erhabenheiten, welche theils die Größe einer Erbse, theils wie eine Kastanie haben, und größtentheils von zu vielem oder zu stark aufwallendem Blute, welches sich zwischen Haut und Fleisch in das Zellgewebe anhäufet, und allda die Beulen bildet, entstehen.

K u r:

Erstlich, müssen die Blutbeulen sämtlich aufgeschnitten werden und das darinnen extravasirte Blut sauber ausgewischt und mit Salz oder Essigwasser gereiniget, und mit Digestiv-Salbe geheilet werden.

Zweitens, muß eine mittelmäßige Aderlaß vorgenommen werden, damit die Blutwallungen ganz unterbrochen werden.

Drittens, giebt man z. B. ein Loth Salpeter und 2 Loth Glaubersalz mit einem Pfund Wasser, einige Morgen nüchtern ein.

Viertens, muß das Thier einige Tage im Stalle gehalten, und mit sparsamen Futter, bis zur völligen Heilung, behandelt werden.

Funfzehntes Kapitel.

Vom Hundebiß im Euter einer Kuh.

Im Monat Junius 1782 kömmt die Kuh des G. G. A. vom Hirten ganz traurig zu Hause, und will nicht fressen. Es wird der Hirte gefragt, was vorgegangen sey; allein derselbe leugnet, und sagt, die Kuh hätte sich mit einer andern gestoßen, und da würde sich selbige vielleicht erhitzt haben. Abends, da die Magd melken will, und an das Euter kommt, so schlägt die Kuh, und will sich nicht angreifen lassen. G. untersucht also das Thier genauer, und findet, daß einer von den Strichen (Zitzen) beinahe abgerissen ist. Dieser Mann nun, von selbst ein halber Vieharzt, braucht und schmiert, so viel er nur kann; allein die Kuh verreckte, und bei der Section war ich zugegen, wo sich dann zeigte:

1) Daß das Thier ganz besonders aufgelaufen und wie eine Trommel ausgespannt war.

2) Das Euter, wie auch die Striche und

3) die ganze Bauchgegend bis

4) zum Schafte war ganz geschwollen und übermäßig dick angelaufen.

5) Beim Aufbrechen des Hinterleibes fanden sich alle Därme entzündet und brandigter Art.

6) Die großen Därme waren voll harten Mistes.

7) Der große Ramsack nebst dem kleinen, der Faltensack und der Magen (ventricul.), waren theils mit zu vielen Nahrungsmitteln angefüllt, theils entzündet.

8) Die Leber, so wie auch

9) die Milz gesund.

10) Die Urinblase war ganz brandigt, und auf der rechten Seite zerplatzt.

11) In der Bauchhöhle war vieles extravasirtes Blut, wie auch das Wasser aus der Urinblase zu sehen.

12) Die Nierengefäße waren ganz entzündet;

13) Die Milchadern und deren daran gränzende Theile alle brandigt.

14) In der Tracht (Gebährmutter) war keine Frucht, aber starke Entzündung.

15) In der Brust- und Kopfhöhle alles gesund.

Auf dem Heimwege erzählte mir der Mann G. A., daß er vielerlei an der Kuh gebraucht habe; allein es habe ihm nichts helfen wollen, und da habe er für 2 Groschen Terpentinsalbe, ein Eiweiß und

Wachholder-Spiritus genommen, eine Salbe mit ungelöschtem Kalk daraus gemacht, und die Wunde des Euters damit gebeizt, aber nach dieser Beize sey es schlimm geworden, und den andern Tag sey auch sogleich das Thier verreckt.

Ich habe nach der Zeit verschiedene Kühe gehabt, welche theils das Euter gequetscht, theils auch sonst Wunden in selbigem hatten, und da habe ich jedesmal die leichtesten Hausmittel mit Nutzen gebraucht.

Im August verflossenen Jahres ließ die Frau Rel. S. mich zu sich fodern, und zeigte mir eine Kuh, welche folgendermaßen von dem Hirtenhunde zerbissen war:

1) Hatte der Hund der Kuh ein ganzes Stück von dem Schafft (von der äußern Geburtslefze) abgerissen, und war schon entsetzlich aufgeschwollen.

2) War an dem Euter, auf der rechten Seite, ein Biß vom Hunde; da wo nun die Zähne des Hundes eingegriffen hatten, hatten sich schon kleine Knötchen gebildet, denn es war schon vor drei Tagen geschehen.

3) Vorn, gleich an dem rechten Hinterbeine, hatte sich eine entsetzliche Geschwulst erzeuget; allein ich konnte nicht genau sehen, wovon dieses entstanden seyn mochte.

4) Vor dem Euter am Bauche war auch eine Geschwulst, an welcher aber die Kuh sich nicht angreifen ließ; ich verordnete daher gleich nachstehendes:

K u r:

a) Nichts von grünem Futter, keine Trebern, und alles, was einen harten Leib macht, zu füttern, sondern nur ganz dünnes Futter aus Kleien und etwas weniges Gerstenstroh dem Thiere zu geben.

b) Innerlich erhielt die Kuh, weil der Puls geschwind ging, Morgens und Abends ein Loth Salpeter, 3 Loth Glaubersalz, mit einem Pfund Wasser.

c) Die Geschwülste, sowohl am Bauche, am Beine, als auch am Euter, ließ ich mit Wasser und Dreckleimen, immer frisch, und so kalt als nur möglich, beschmieren.

d) Wäre die Kuh nicht trächtig gewesen, so hätte ich eine Aderlaß vorgenommen; denn die äussern und innern Geburtsglieder waren äußerst angeschwollen, es mußte daher die Magd diese Theile ebenfalls mit Wasser und Leimen beschmieren.

e) Den andern Tag, da ich die Kuh besuchte, hatte die Geschwulst sich um ein merkliches gesetzt; aber hingegen war keine Mistung und Stallung erfolgt. Es wurde daher dem Thiere aller 2 Stunden ein Klystir von Kamillen, Hollunderblüthen, 4 Loth Glaubersalz, und einem halben Viertelpfund Seife gegeben.

f) Beim dritten Besuche Abends zeigte das Thier Freßlust; es war auch Mistung und Stallung erfolgt, und die Geschwulst beinahe weg; ich ließ dem Thiere zu saufen vorhalten, welches auch mit dem größten Appetit den ganzen Eimer aussoff.

Mit vorerwähnter Kurart ließ ich noch fortfahren bis zum 3ten Morgen, wo die Geschwulst und der Schmerz sich verloren hatten, und das Thier sich auch ferner untersuchen ließ, wobei sich dann zeigte:

g) daß die Geschwulst, die vom Anfange an sich so groß gezeigt, und nun um ein beträchtliches sich gemindert hatte, ein Netzbruch war. Denn die kleinen Därme fühlte ich ganz genau; außer diesem Bauche also, an dem ich weiter nichts zu machen wußte, untersuchte ich das Euter, an welchem ich auch nichts unnatürliches fand.

h) Der Schafft (Geburtsglieder) aber hatte Materie und wildes Fleisch; dieses mußte daher sehr oft mit Alaun und Branntewein gewaschen und alsdann mit Digestiv-Mitteln geheilet werden.

Anmerkung.

Dieses letztere hatten 2 Hirtenhunde gethan; denn es war mehr als Ein Biß, und das Thier war also allem Vermuthen nach gelaufen, dadurch gestürzt und hatte sich den Bruch zugezogen.

Wie oft begiebt es sich, daß dem Rindvieh der sogenannte Wurm in den Schwanz kömmt, und dieser entstehet lediglich von den Bissen der Hirtenhunde, wenn sich selbige in den Schwanz einbeißen, und eine ganze Weile daran hängen bleiben; kömmt die Kuh nach Hause, so siehet man am Schwanze nichts, und das Thier kanns auch nicht sagen; kurz, durch den Biß entstehet Entzündung, und die Löcher von den Zähnen fallen durch die Geschwulst zu; es

erfolgt Eiterung, und alsdann frißt die Materie die Bänder der Schwanzgelenke an, und so weit der Biß gehet, so weit fällt auch der Schwanz ab.

Es geschiehet dieses auch bei den Schafen und Schweinen. Wie oft habe ich gesehen, daß die Hirtenhunde die Thiere auf die grausamste Art behandeln; wie oft werden Schafe, Lämmer, auch junge Schweine, von den Hunden auf die schändlichste Art todt gebissen! Was sagt der Hirte, wenn er zu Hause kömmt und das Thier nicht mitbringt? Nichts anders, als, das Thier hat den Umfall gekriegt, u. d. gl. Lügen geben sie mehr an den Tag, damit sie das von dem Hunde erwürgte Thier nicht zu bezahlen brauchen.

Wegen des Verhaltens der Huthleute auf den Wiesen und Feldern, und wegen ihrer erschrecklichen Rohheit, auch unglaublichen Geistesfinsterniß (denn der größte Theil der Huthleute ist noch um ein halbes Jahrhundert zurück) wären von Seiten der Obrigkeiten und von den Vorstehern der Gemeinheiten, noch viele Verbesserungen zu machen!

Sechszehntes Kapitel.

Von den hin- und herziehenden Knoten, oder auch Flüssen an dem Rindviehe.

Es giebt Ochsen, Kühe und Kälber, welche bei jeder veränderlichen Witterung, oder sonstigen Erhitzungen, bald mit einem Vorderbein, bald mit einem Hinterbein lahm gehen; andere hingegen bekommen Knoten am Halse, oder am Bauche, oder

auch bisweilen auf dem Rücken und an den Lenden.

Das Rindvieh überhaupt kann die nasse feuchte Witterung nicht wohl vertragen, und eben so wenig die Kälte; die mehreste Ursache hiervon mag wohl seyn, weil dieses Thier an und für sich selbst, erstlich einen zu unbeweglichen Körperbau, 2tens ein phlegmatisches Temperament, und 3tens zu viel wässerige Säfte hat.

Zwischen Fleisch und Leder (Haut) hat das Rindvieh ganz besonders vieles Zellgewebe, und eben in diesem Zellgewebe (denn ich habe deren einige geöfnet) habe ich nie etwas anders entdeckt, als wässerigte Bluttheile, welche sich in demselben angesammelt und die Knoten gebildet hatten.

Folgende Kurart habe ich in solchen Fällen vorgenommen:

1) Suchte ich selbige zu zertheilen; allein was geschahe? Auf andern Flecken kamen sie wieder hervor.

2) Da dieses mir nicht gelang, so fing ich an und schnitt selbige auf; es lief zwar mehr als bloßes Wasser heraus, allein die Krankheit und der Ueberfluß von fremdartigen Theilen wurde immer nicht verbessert, sondern es entstanden andere üble Folgen, z. B. callöse Geschwüre u. d. gl. m.; ich fing also an und versuchte:

3) Fontanelle; diese nun waren besser und heilsamer, besonders wenn die Jahreszeit günstig war; am besten sind selbige vorn an der Brust, in der Kulter.

Die Aderlaß ist bizweilen auch nothwendig; jedoch aber die Diät, die Haarseile und auch die Eiterbänder haben sich jederzeit vorzüglich gut erwiesen.

Es giebt solcher bösen Anfälle verschiedentliche, wo ich auch bisweilen und blos einzig und allein mit dem Elektrisiren habe helfen können. Das Hornvieh zu elektrisiren, ist sehr spashaft; aber man muß auch Kunstgriffe haben, sonst kömmt man auf den Hund. Aber es ist auch eine herrliche Heilmethode bei einigen wenigen Krankheiten.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Rindviehseuche.

Deutschland war schon so oft den greulichen Verwüstungen der sogenannten Viehseuche ausgesetzt, und man findet in den ältesten Schriften, jedoch in unvollkommenen Anmerkungen, hiervon gedacht. In den ehemaligen noch abergläubischen Jahrhunderten hielten einige die Viehseuchen für eine höhere Schickung, andere maßen dieselben der Schuld der Zauberer und Wundersprecher bei; allein in den neuern Zeiten hat man sie durch weit bessere Bemerkungen an das wahre Licht gestellt. Ich halte es daher für Schuldigkeit, die Schriften und Blätter der ältern Zeiten hiermit einzurücken, welche mancher Wißbegierige gern zu lesen wünscht, und vielleicht mancher in der Folge noch besser bearbeiten und benutzen kann und wird, um dem allgemeinen Besten nützlich zu seyn. Folgendes ist aus den alten Zeiten schon merkwürdig: z. B.

Anno Christi 820 war ein sehr feuchtes und nasses Jahr; daher viele Rinder, Kühe und Ochsen, starben.

Anno 864 ist ein großes Viehsterben in Sachsen und im Thüringer Lande gewesen.

Anno 1092 war ein großes Viehsterben.

Anno 1150 ist ein böses Jahr gewesen, von vielem Regen und Ungewitter, welches theure Zeit und Viehsterben brachte.

Anno 1312 ist ein erschrecklicher Komet 14 Tage lang am Himmel gesehen worden, der seinen Schwanz nach Westen gestreckt hat; wo auch ein groß:s Viehsterben war. S. Thüringische Chronik.

Im Jahr 1277, am Feste der heiligen Christtäge war ein mächtig groß Viehsterben, daß man sie hätte Klumpenweise fortgefahren, als man bei Menschengedenken nicht erlebt noch gesehen hat.

Mehrere alte Schriften erwähnen und gedenken der Hornviehseuchen; aber wir wollen blos diejenigen in etwas hier betrachten, die wir im verflossenen achtzehnten Jahrhunderte gehabt und welche Deutschland so zu sagen am meisten befallen und heimgesucht haben.

Die erste Viehseuche war und soll grassirt haben

Im Jahr 1711.

Die 2te	1712.
Die 3te	1713.
Die 4te	1714.
Die 5te	1726.
Die 6te	1744.
Die 7te	1747.
Die 8te	1776.
Die 9te	1796.

Man hat über alle Hornviehseuchen, welche im 18ten Jahrhunderte Deutschland gegen Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht heimgesuchet haben, mancherlei Beschreibungen und Berichte; man hat aber doch die im Jahr 1776 und 1796 wüthende Viehseuche am besten beobachtet; und mir gefällt in Ansehung der Krankheits- und Sections-Geschichten keine besser, als folgende kurze Geschichte des damaligen Ausbruchs der Viehseuche in Niedersachsen im Jahr 1776.

Die Viehpest ist im Jahr 1775 zuerst aus Holland nach Ostfriesland, und von da ins Oldenburgische und Bremische gebracht worden.

Die Hannöverischen Lande waren damit noch nicht befallen; allein einige Viehhändler hatten Gelegenheit, in dem Amte Stöbell einen Gesundheitspaß zu erschleichen, wo sie alsdann mit dem inficirten Vieh, einen großen Theil von den Niedersächsischen Landen ansteckten.

Die Viehhändler theilten sich in drei Theile und daher wurden die Krankheiten desto mehr verbreitet.

Das Sonderbarste hierbei war, daß an verschiedenen Orten, wo die Viehhändler mit ihrem inficirten Viehe durchgezogen waren und übernachtet hatten, einige Orte sogleich angesteckt waren, und einige verschont blieben, und kein Thier erkrankte.

Bei dieser Viehseuche zeigten die Krankheitsumstände sich nicht einander gleich, sondern es wichen selbige ganz verschiedentlich von einander ab; theils waren die Witterung, theils die Wartung, theils die Ställe und das Alter die Ursache davon.

Es ist wirklich blos Wahn und Trug, wenn man diese Seuche allgemein in eine faulichte Lungen- Leber- Magen- Darm- oder Milzentzündung eintheilen will. Vorläufige Anzeigen, woraus sich die herannahende Krankheit erkennen ließe, hat man nicht beobachten können.

Ein einziges Merkmal dieser herannahenden Krankheit wäre das Blut, welches man aus der Ader läßt, das beim gesunden Vieh in einer halben Stunde zu gerinnen pflegt, bei solchem aber, das angesteckt ist, obgleich die Thiere wohl noch 14 Tage munter und von allem Anstoß frey zu seyn scheinen, bleibt es 4 bis 6 Stunden flüssig, und das sich endlich erzeugende Coagulum wird nie so fest als beim gesunden Blute, und der wässerigte Theil sondert sich von dem rothen nie gänzlich und klar ab, sondern bleibt mehr oder weniger mit einem Theil desselben vermischt, und alles dieses um desto mehr, je weiter die Krankheit gekommen ist. Und ich könnte (sagt der Verfasser) verschiedene Wahrnehmungen anführen, daraus man schließen muß, daß die Krankheit im Körper des Thieres schon einige Tage wirksam gewesen, ehe man äußerlich den geringsten Zufall bemerken konnte. So habe ich bei der einen von mir erkauften Kuh, die damals völlig gesund schien, nach ihrem 7 Tage hernach erfolgten Tode, eine große Menge Heu in ihrem Magen angetroffen, ohnerachtet sie von dem Augenblicke an, da sie meine Mittel gebraucht hatte, mit nichts als Stroh, gelben Wurzeln und etwas Kohl gefüttert worden ist, und noch 3 Tage bei dieser Diät gefressen und wiedergekäuet hat, zum Beweise,

daß schon damals die Verdauungsgeschäfte sehr unvollkommen verrichtet wurden. Die ersten Merkmale der Krankheit waren:

Ein kleiner nicht hohl klingender Husten; er kömmt ohngefähr nur aller Viertelstunden, und bleibt auch öfters ganze Stunden aus, so daß man Achtung geben und auch bisweilen den Stall verlassen muß, wenn man nicht oft die Zeichen ganz vermissen will. Der Husten kann, wenn die Krankheit sehr heftig wird, nur einen Tag vor dem weitern Ausbruch derselben bemerkt werden, zuweilen 2, 3, oder auch 4 Tage vorher.

Der Husten ist von besonderer Art, und wer ihn oft gehöret hat, lernt ihn von anderm unterscheiden. Er verliert sich, und wird während der Krankheit nicht mehr wahrgenommen, so bald sich das Zittern und die verlorne Freßlust eingefunden haben.

Merkwürdig schien es mir, daß, wo in einem Stalle von der vorigen Seuche durchgekommenes Vieh bei frisch erkranktem stand, ersteres zwar gesund blieb, aber doch öfters hustete, und zwar so lange, bis das dabei stehende krank war, ohne Zweifel von der Schärfe der von dem erkrankten Viehe aufsteigenden Dünste; wodurch jedoch die Menschen nicht zum Husten gereizt werden.

Die Abnahme der melkenden Kühe erfolgte sogleich auf den Husten; doch aber ist noch mancherlei hierbei zu bemerken. Denn bei einigen Kühen verliert sich selbige plötzlich, bei andern sehr langsam, und bei den dritten bleibt sie bis zum Verrecken zugegen. Die Milch von dem kranken Viehe ließ

sich nicht von der von dem gesunden unterscheiden.

Die Lust zum Fressen gehet zunächst verloren; einige stehen gleich beim ersten Anfall vom Futter ab, andere nehmen nach und nach im Fressen ab, und wieder andere fressen bis zum Verrecken.

Es pflegt sich sogleich, oder kurz nachher, ein allgemeines Zittern des ganzen Körpers, welches bei einem mehr, bei dem andern weniger sichtbar ist, einzustellen; bisweilen läßt sich das Zittern nur blos durch das Gefühl der Hand gewahr werden.

Bei vielen hält das Zittern einen ganzen Tag an, bei andern nur einige Stunden; bei verschiedenen kömmt das Zittern während des Verlaufes der Krankheit mehrmalen zum Vorschein, wiewohl zu unbestimmten Zeiten. Nach jedesmaligem Saufen, selbiges mag warm oder kalt seyn, stellt sich das Zittern stärker ein.

Das Aufhören des Wiederkäuens gehört auch unter die ersten Merkmale; man hat nur bei sehr wenigen wahrgenommen, daß sie noch am 2ten Tage der Krankheit wiedergekäuet hätten; und bei denen, die wieder gesund werden, ist die Wiederherstellung dieser Verrichtung der untrüglichste Vorbote der Genesung; bei den übrigen aber unterbleibt sie vom Anfange bis zum Ende.

Die Lust zum Saufen erhält sich länger als die Freßlust; einige saufen gar nicht, einige etwas weniges von selbst, und wieder andere saufen sehr hastig bis an ihr Ende; nur ist zu bemerken, daß keines so viel säuft, als im gesunden Zustande.

Bei dem Saufen der an der Viehseuche erkrankten Kühe, läßt sich nichts unnatürliches im Rachen oder Schlunde wahrnehmen.

Bald nachher, bei einigen mehr und bei andern weniger, siehet das Vieh traurig aus; es stellt sich von der Krippe ab, und läßt den Kopf hängen, oder es schüttelt mit selbigem. Ein solches krankes Thier siehet sich oft nach den umstehenden um; die Haare haben ihren Glanz verloren, sind rauher, und richten sich in die Höhe; die Ohren ziehen sie nach verschiedenen Richtungen.

An den Augen wird man bei vielen keine sonderliche Veränderung gewahr; gegen das Ende der Krankheit fallen sie tief ein.

Das Ausfließen der Augen, wenn es sich einfindet, ist zuerst wässerigt, wird nach und nach dicker und eiterartiger; es stellt sich auch zuweilen mit Anfange des Uebels ein, oder es findet sich erstlich zu Ende ein; bei einigen ist der Ausfluß häufig, bei andern aber sparsam; öfters ist es mit einem Auswurfe aus der Nase verbunden. Diese beiden sonst sehr gewöhnlichen Auswürfe waren nur ohngefähr bei der Hälfte des Viehes zugegen.

Der Puls war im Anfange der Krankheit wenig geschwinder, als er natürlich ist, nahm aber mit der Stärke derselben an Geschwindigkeit mehr und mehr zu, so, daß die Zahl, welche zwischen 40 und 50 ist, gegen das Ende, 60 bis 100 in einer Minute zu seyn pfleget. Gegen Abend ward der Puls geschwinder, als am Morgen, befunden; im erstern Fall aber nie hart, sondern weich und klein;

daher ich auch nie versucht worden bin, die Aderlässe als ein brauchbares Mittel anzusehen.

Die Hitze ist nur unmerklich grösser, als beim gesunden Vieh; und die äußern Theile, als Hörner, Ohren, Maul und Füße ꝛc. sind gewöhnlich kälter, als im natürlichen Zustande.

Die Vorderfüße sind besonders, wie schon bemerkt worden, durch den ganzen Verlauf der Krankheit sehr kalt, und um desto kälter, je näher der Tod ist.

Ohren und Hörner wechseln ab; in der einen Stunde fühlt man sie kalt, in der andern wieder warm, und bisweilen ganz widernatürlich; zum öftern ist alles ungleich, z. B. das rechte Ohr und linke Horn warm, und das linke Ohr und rechte Horn kalt, und umgekehrt.

Die Schnauze (Maul) behält Anfangs ihre natürliche Wärme, die sich aber nach und nach verlieret, je näher der Tod kömmt.

Zwey bis 3 Tage vor dem Tode ist die Kälte sehr empfindlich, und dringt in den letzten Stunden ins Maul auf die Fläche der innern Lippen.

Der Odem ist klein, etwas geschwinder, ohne merkliches Bauchschlagen; Anfangs stille und ruhig, nach und nach wird er beschwerlicher und je mehr und mehr mit einem lauten Aechzen und Stöhnen verbunden; sie öffnen dabei jedesmal die Nasenlöcher, und ziehen die Lippen zurück, um auch durch das Maul mehr Luft zu schöpfen.

Traurig und ängstlich ist es anzuhören, wenn man in einen Stall kommt, wo eine gewisse Anzahl

Vieh sich befindet, welches seit 4 oder 5 Tagen mit der Seuche befallen ist.

Um diese Zeit pflegt auch der Odem stinkend zu werden, und das Vieh, wenn man ihm zu saufen eingießet, sehr übel aus dem Halse zu riechen.

Der Mist gehet bei den allermehrsten in den ersten Tagen, und bei vielen, während der ganzen Krankheit, ganz natürlich von sich; von den übrigen sind nur wenige, die bald Anfangs einen Durchfall bekommen; andere sind verstopft, und krepiren so, wenn sie nicht den 4ten Tag erleben, und alsdann fängt die Verstopfung an, sich in einen Durchfall zu verwandeln, welcher scharf, dünn, und übel riechend ist, und theils mit einem schmerzhaften Drängen weggesprützt wird, theils unvermerkt, und ohne daß das Thier den Schwanz aufhebt, herab fließet; blutig ist er mir nicht vorgekommen.

Am Harnen (Stallen) hat man nichts widernatürliches befunden, außer daß der Urin mehr blaß und hell ist, als sonst bei dem gesunden Vieh.

Alle diese Zufälle werden ganz zuletzt, und bei herannahendem Tode eben nicht heftiger, und man kann sich das nähere Ende kaum aus etwas anderm, als dem sehr geschwinden, und etwas unordentlichen Pulse und aus der eiskalten Schnauze, wenn die Kälte bis in das Innere des Maules gedrungen, abnehmen.

Diese Krankheit ist tödtlicher unter dem Rindvieh, als die bösartigste Pest unter den Menschen; indem, eins ins andere gerechnet, unter hundert befallenen Stücken nur eins geneset; und ich bin nicht so glücklich gewesen, dieses einzusehen, und kann

auch daher nicht mit Gewißheit die Merkmale bestimmen, welche das Wiederaufkommen hoffen lassen. Je weniger Zufälle bemerkt werden, desto geschwinder pflegt der Tod zu erfolgen; da hingegen, wenn die Krankheit dem Anscheine nach am heftigsten zusetzt, besonders wenn die Zufälle starke Ausleerungen mit sich bringen, solche Thiere noch am ersten davon kommen.

Man hat angemerkt, daß das in einem Stall zuerst befallene Stück am wenigsten krank schien, und am geschwindesten, zum öftern am 2ten und 3ten Tage schon verreckte. Die übrigen, an welchen sich gewöhnlich die Seuche 8 oder 9 Tage später, nachdem das erste angefangen hatte krank zu seyn, äußerte, haben mehrere sichtbare Zeichen, und leben einige Tage länger, aber mehrentheils doch nur 5 Tage, selten 7, und ich habe nur von einem einzigen gehöret, daß es am 10ten Tage gestorben sey. Der Tod pflegt sanft und ohne Zuckungen, bisweilen in derselben Stellung, darinnen sie schlafen, zu erfolgen.

Unter 13 Stücken, welche ich habe aufhauen lassen, sind nicht zwey gewesen, welche vollkommene ähnliche Abweichungen von dem natürlichen Zustande dargestellt hätten.

Bei den mehrsten ist das Fleisch nicht von der hellrothen Farbe des gesunden, sondern es siehet mehr oder weniger braun aus, und ist dabei nicht so fest, als es seyn sollte.

Das zellichte Gewebe unter der Haut und zwischen den Muskeln ist entzündet, und mit unzählich sichtbaren Aederchen durchzogen; doch findet man

wiederum auch solche, da des Fleisches Farbe fast natürlich aussiehet, nur die Entzündung im zellichten Gewebe gänzlich vermißt wird.

Bei Untersuchung des Halses habe ich ein einzigesmal den Schlund mehr als die benachbarten Theile entzündet gesehen.

Das Gehirn und dessen Häute sind bei sehr vielen natürlich, bei andern etwas, und nur bei den wenigsten stark entzündet gewesen.

Die Luftröhre ist bei der größten Anzahl inwendig roth, und bei den mehrsten, wo sie so ist, mit einem weißen, wo sie nicht so roth ist, öfters mit einem hellrothen Schaume angefüllt gesehen worden.

Die Lungen hatten nie ein Zeichen einer großen Entzündung gehabt; gewöhnlich sind nur die kleinen Lappen und der Theil, der das Herz umgiebt, etwas dunkelröther als die übrigen.

Der Herzbündel ist bei allen entzündet, und mit vielen Adern bemalet; das Herz selbst ist gleichsam welk und von weicher Consistenz, öfters an der weichern Fläche entzündet und allezeit von einer dunklern Farbe als natürlich; das darinnen, so wie in allen Adern enthaltene Blut ist niemals geronnen, sondern ganz flüssig, von einer dunkelbraunen Farbe, die da um ein merkliches abweichet, wo das Blut von einem gesunden Viehe so zu sagen von allzu saturirtem Purpurroth schwärzlich aussiehet.

Das Zwergfell wird nur selten etwas entzündet angetroffen.

Der Zustand der Leber ist allezeit widernatürlich, obgleich mit vieler Verschiedenheit. Sie ist

jederzeit von blässerer Farbe, als bei gesunden; niemals war sie sehr merklich gelb; bisweilen war sie aschgrauer Farbe; die gewöhnliche Farbe hielt zwischen diesen beiden das Mittel, oft aber kommt die Consistenz der Gesunden ziemlich nah, oft ist sie aber auch desto mürber, und am mehrsten war sie es just bei der, deren Farbe der Gesundesten am gleichsten war.

Die Gallenblase ist bei einigen kleiner als natürlich, bei den mehrsten größer; der darinnen gesammelte Saft hat nie die grüne Farbe, er ist von zäherer Consistenz, als die gesunde Galle. Sie ist bei allen ganz flüssig, und siehet bei den mehrsten aus wie eine Safrantinktur, welche bald heller bald dunkler ausfiel; bei zweyen war sie ganz braun, und bei einer sogar von dem flüssigen Blute fast nicht zu unterscheiden, und bei dieser war die Gallenblase inwendig überaus entzündet und brandigt, so, daß die innere Haut gleich der in den Därmen sich abschälen ließ, welches ich noch bei mehrern, obwohl im geringern Grade, gesehen habe. Gewöhnlich ist die Gallenblase nicht entzündet, sondern nach der Farbe der darinnen enthaltenen Feuchtigkeit gefärbt. Einige Gallen waren trübe, und sahen theils wie eine Okererde, theils als wäre Umbererde darin aufgelöst worden, aus, und diese trüben Gallen befanden sich in den kleinen Gallenblasen.

Die Milz ist wenig anders, als bei gesunden; nur hat sie mir kleiner geschienen, ist auch oft merklich mürber.

An den Mägen ist selten äußerlich etwas zu sehen; in dem ersten großen ist allezeit eine große

Menge weichen Futters; an dessen innerer zottigter Haut ist oftmals die Farbe ganz natürlich, und läßt sich sehr leicht von der darüber befindlichen sehnigten absondern, welche allezeit hellrothe Striefen zeigt. Ich habe auch gesehen, daß die Zottenhaut so fest aufsaß, wie im gesunden Zustande, obgleich hin und wieder stark entzündete Stellen waren.

Im zweyten Magen ist oft wenig, aber weiches Futter, wie es sonst auch ist, enthalten.

Im dritten (Falten-) Magen ist die mehrsten male das Futter sehr trocken, so, daß es sich zerreiben läßt wie Schnupftabak; doch ist es zuweilen saftig, und einmal habe ich es ganz weich gesehen: es ist meistentheils grün, und die daran hängende Haut (welche mit Unrecht für die wahre innere gehalten wird, sondern nichts, als der Schleim ist, der die Blätter dieses Magens überziehet) aschgrau. Die Blätter selbst sind weiß, und haben hin und wieder rothe Striefen; selten ist die Entzündung größer.

In dem vierten oder gewöhnlichen Magen ist die Entzündung weit stärker; es siehet selbiger inwendig braun, oder purpurroth aus. Bisweilen ziehet sich die Zottenhaut leicht ab; anderemale sitzt sie fest, zuweilen ist dieser Magen leer; gewöhnlich enthält selbiger ein bräunlich trübes Wasser.

Das Netz ist oftmals ganz natürlich; bisweilen, wo es unter dem Magen sitzt, etwas entzündet, und bei einigen hier und da mit rothen runden Flecken, die alle gleich groß wie Sechser waren, besäet.

Die Därme sind bei einigen wenig entzündet; bei den Mehrsten war es der Theil der dünnen Därme, am meisten aber, der in den Lenden liegt. Die Entzündung ist hier auch blos innerlich, und was man von außen siehet, ist meistens nur der Durchsichtigkeit der Häute zuzuschreiben, deren innere Haut an diesen Stellen hochroth, auch hier und da schwärzlich aussiehet, und sich meistens leicht abschaben läßt; sie ist oft mit einem eiterähnlichen Schleime überzogen. Die dünnen Därme enthalten ein bräunliches, selten etwas blutiges Wasser. Die dicken Därme sind fast leer; man findet in den meisten einen dünnen hellgrünen Brey; sie sind bei den mehrsten nicht entzündet.

Der Mastdarm ist zuweilen entzündet, doch selten stark, und die Entzündung verliert sich so nach und nach gegen die dicken Därme zu. Ich habe nie bemerkt, daß die innere Haut des Mastdarms sich hätte abschaben lassen.

Die Mägen sowohl als auch die Gedärme enthalten nicht mehr Luft, als man auch wohl bei gesunden antrift.

Die Tracht (Gebährmutter), sie mag voll oder leer seyn, ist bei den mehrsten entzündet.

An den Kälbern habe ich nichts gesehen, was die Gegenwart der Krankheit bei ihnen verrathen hätte, besonders da man viele Beispiele hat, daß die Kälber, deren Mutter, während daß sie damit trächtig war, die Seuche überstanden, nichts desto weniger hernach damit befallen worden sind, so, daß es wahrscheinlich ist, daß die wenigsten Kälber an der Krankheit der Mutter Theil nehmen.

Die Urinblase ist mehrentheils leer, bisweilen aber auch mit natürlichem Harne mäßig angefüllt, selten ganz ohne Entzündung, und oft sehr stark entzündet; die innere Haut ist hier nicht von der Beschaffenheit, daß sie sich lösen könnte, auch ist dieses niemals beobachtet worden.

Die Nieren hat man bei allen gesund befunden.

Unter allen diesen Verschiedenheiten blieben also die Verschiedenheit des Bluts, die Entzündungen des Herzbündels, das Welkseyn des Herzens, die Verderbniß der Galle, die Entzündung des 3ten und 4ten Magens, die einzigen allgemeinen beständigen, und als bestimmte Zeichen dieser Krankheit anzusehenden Abweichungen vom natürlichen Zustande an dem daran verreckten Viehe. *)

Bei der 1796 grassirenden Hornviehseuche hat sich denn ebenfalls gezeiget:

Erstlich, gänzlicher Mangel der Freßlust, selbst das Wiederkäuen verlor sich.

Zweitens, zeigte sich ein schläfriges Wesen, welches sich nur bloß durch das geübte Auge eines Thierarztes bemerken ließ.

Drittens, zu Anfange waren bei einigen Thieren die Augen trübe, bei andern aber helle, je nach-

*) Diese Beschreibung der Viehseuche vom Jahr 1776, welche mir von einem unbekannten Freunde zugeschickt worden, ist für mich die beste und ausgesuchteste des 18ten Jahrhunderts; denn es ist selbige ganz gewiß von einem einsichtsvollen Beobachter in der damaligen Viehseuche observiret und aufgezeichnet worden.

dem die Wallungen des Blutes oder die Beschaffenheit des Hinterleibes war.

Viertens. Die Gehörne waren theils heiß, theils kalt, je nachdem die Fieberhitze sich zeigte.

Fünftens. Die Ohren waren gleichfalls abwechselnd heiß oder kalt.

Sechstens. Die Zunge im Anfange schleimicht, aber gegen das Ende zu bei einigen dick und roth, mit ganz kleinen Geschwürchen; bei andern aber mit einem aschgrauen dicken Schleim überzogen.

Siebentens. Die Haare dieser Thiere standen in die Höhe, und der Schwanz war zwischen die Hinterbeine gezogen.

Achtens. Der Odem ist ängstlich und kurz gewesen.

Neuntens. Der Pulsschlag soll bis auf 60 Schläge, bei einigen noch mehr, sich erhöhet haben.

Zehntens. Einige haben Bauchgrimmen geklagt, und einen übeln Geruch aus dem Rachen von sich gegeben.

Eilftens. Bei den melkenden Kühen hat sich die Milch gänzlich verloren; einige wenige aber haben die Milch bis zur letzten Lebenszeit fort gegeben.

Zwölftens. Verschiedene haben dicke Köpfe bekommen, und

Dreizehntens. Andere Knoten oder Beulen an dem Halse.

Vierzehntens. Verschiedene trächtige Kühe haben verkalbet.

Funfzehntens. Bei einigen hat sich die Krankheit gleich mit der hartnäckigsten Verstopfung geäußert, bei andern aber mit Durchfall oder Laxiren.

Sechszehntens. Verschiedene haben Zwang des Urins gehabt, und wieder andere unwillkührlichen Abgang.

Siebenzehntens. Einige sind in den ersten 24 Stunden verreckt, und einige haben sich 10 bis 12 Tage gewehrt, ehe sie verreckt sind; einige hatten einen hohlen Husten, andere aber nicht.

Achtzehntens. Das Saufen des Rindviehes soll im Anfange mittelmäßig gewesen seyn, gegen das Ende aber sich ganz verloren haben; besonders wenn man den Thieren viel kalte Flüssigkeiten eingegeben, so hat sich gleich darauf ein Schaudern des Körpers eingefunden.

Neunzehntens. In verschiedenen Viehställen sind bisweilen zwei Stück zu gleicher Zeit, bisweilen der ganze Stall auf einmal inficirt; bisweilen ist es nur ein Stück, und die übrigen sind gar nicht krank geworden.

Zwanzigstens. In manchen Dörfern ist das sämmtliche Hornvieh verreckt, in manchen nur die Hälfte oder der 3te Theil, und in manchen gar keines; ohnerachtet in allen Dörfern nunmehr das Vieh verreckt war.

An einigen Orten wurde aus Vorsorge das Vieh geschlachtet.

Nach dem Schlachten hat man gefunden, daß der Unrath in den Därmen bald weich, bald härter, aber jedesmal stinkender Art gewesen ist; bisweilen hat sich noch 3 oder 4tägiges Futter in den Ramsäcken vorgefunden. In dem Kalander (Faltenmagen) sollen die Nahrungsmittel von trockner Art gewesen seyn.

Die Galle ist mehrentheils größer, als gewöhnlich, befunden worden; der Saft derselben ist allezeit scharfer Art und von ganz widernatürlicher Farbe gewesen.

Der Magen (Ventric.) soll sich wie entzündet gezeigt haben.

Weiter soll man an den übrigen innern Theilen nicht viel unnatürliches entdeckt haben.

Hat man aber die Thiere nicht geschlachtet, so daß selbige nach einigen Tagen erst verreckt sind, so haben sich freilich mehr üble Zufälle vorgefunden, und zwar solche, wie schon in dem vorigen Berichte vom Jahre 1776 sind angegeben worden.

In dem 18ten Jahrhunderte hat man folgende Vorkehrungen gegen die weitere Ausbreitung der Viehseuche getroffen; allein man könnte doch noch vielerlei Ausnahmen und Abänderungen machen; vielleicht werden die Thierärzte des 19ten Jahrhunderts, wenn Deutschland abermals mit einer Viehseuche sollte heimgesucht werden, einsichtsvoller und billiger in ihrem Verfahren handeln, und das alte abergläubische Zeug nicht mehr so stark von sich blicken lassen, als man vormals gethan hat.

Auszug
aus einer Polizei-Verordnung die herannahende Viehseuche betreffend.

Erstlich wurde den Unterthanen geboten und bekannt gemacht, kein Rindvieh aus fremden Landen zu erkaufen. Eben so

2) weder Schafe, noch Schweine oder Ziegen.

3) Den Lederhändlern wurde verboten, keine Häute von dem an der Seuche verreckten Vieh zu kaufen, oder zu handeln.

4) Durfte kein Fleisch von den geschlachteten Thieren aus den mit der Viehseuche befallenen Dörfern eingebracht oder verkaufet werden.

5) Kein Handel mit Butter, Schmalz, Fett, Talk und Unschlitt durfte getrieben werden.

6) Wurde untersagt, daß niemand einen öffentlichen Viehmarkt besuche.

7) Wurde geboten, daß kein Vieh aus den allgemeinen Brunnen saufen dürfe, sondern jeder Eigenthümer solle sich das Wasser in reinlichen Geschirren nach Hause für sein Vieh tragen, oder holen lassen.

8) Die Pferde durften, wenn sie aus fremden Landen kamen, in keine Kühställe eingethan werden.

9) Fremden Hunden wurde der Eingang ins Dorf gewehret, oder der Eigenthümer mußte selbige am Stricke führen.

10) Die Fuhrleute oder auch andere Reisende, welche aus dem Lande kamen, wo die Viehseuche herrschte, durften sich an einem Orte nicht lange verweilen, und bei vieler Strafe sich in keinen Kuhstall begeben.

11) Aus den angesteckten Gegenden herkommendes Bettelgesindel wurde gleich abgewiesen und außer Landes zu bleiben befehligt.

12) Einige waren so abergläubisch und glaubten, daß auch das Federvieh: nämlich Gänse, Hühner und Tauben, sogar die Katzen, Ratten und

Mäuse die Viehpest von einem Stalle zum andern tragen könnten.

13) Auch wurde gewarnet vor den Viehärzten, welche vielleicht die Krankheit auch in die Ställe bringen könnten.

14) Wurde anbefohlen, die Ställe immer sauber und reinlich zu halten.

15) Die Ställe mußten stets mit frischer und guter Luft versehen werden.

16) Es mußte öfters geräuchert werden, theils mit Schwefel, theils mit Räucherpulver, mit Schießpulver, mit Wachholderbeeren, u. d. gl. mehr.

17) Werden grüne Vegetabilien (Gemüsarten) angerathen.

18) Es wird angegeben, daß man das Vieh täglich waschen, theils mit Lauge, theils mit Salz, oder auch wie in Amerika mit Oel einschmieren solle.

19) Die Rachen des Viehes soll man mit Essig und dergl. öfters säubern.

20) Es soll in einen Stall nicht zu vieles Vieh gestellt werden.

21) Das Vieh soll täglich, Vormittags und Nachmittags, in freier Luft gelassen werden.

22) Das Vieh, welches erkranket, muß allein gestellt, und nicht beim gesunden gelassen werden, und hierzu sollen die Gemeinheiten behülflich und sich thätig zu beweisen gehalten seyn.

23) Niemand, selbst der Eigenthümer nicht, darf von dem kranken Vieh zu dem gesunden in die Ställe gehen.

Diese und dergleichen gute Verfügungen mehr hat man in dem 18ten Jahrhunderte allgemein be-

kannt gemacht, und anbefohlen, daß selbige aufs genaueste besorgt werden sollten; allein es haben viele Leute die guten absichtlichen Vorschläge und Warnungen nicht wohl geachtet und befolget, und ließen lieber ihr Vieh verrecken; theils aus Aberglauben und Vorurtheilen, von welchen noch viele Leute, besonders auf dem Lande, eingenommen sind; theils weil noch keine Specifica da waren, wodurch das Allgemeine hätte können bestimmter angegeben werden; theils waren auch zu wenig Thierärzte vorhanden. Es ist zwar eine schöne, weise und einsichtsvolle Einrichtung, welche die Obrigkeiten bei den Viehseuchen für das allgemeine Wohl gemacht haben, daß man den Stadt- und Land-Physicis die ganze Sache anvertrauet, welche auch allezeit ihre möglichste Schuldigkeit thun und keinen Fleiß sparen. Allein was hilft es, wenn der abergläubische Theil der Landleute die besten und gütigsten Absichten nicht befolget? Sollte es daher wohl nicht besser seyn, daß, wenn ein abermaliges Viehsterben Deutschland in diesem 19ten Jahrhunderte befallen sollte, man sogleich jedem Dorfe einen Thierarzt gäbe, der stündlich, ja minutlich von einer Bauerhütte zur andern sich begäbe, und in allen Ställen jedes Thier insbesondere visitirte, ganz genau bestriche und befühlte, den Puls besonders Abends von 5 bis 8 Uhr bemerkte, um dadurch die herannahende Krankheit in ihrer ersten Kindheit zu entdecken, ihr vorzukommen und sie zu heilen? Für einen Physicus schickt sich das gar nicht; dieser hat nur blos anzuordnen, und weiß auch eigentlich mit unbändigen und zügellosen Thieren nicht umzugehen; und es könnte leicht

geschehen, daß der Haarbeutel, Parisien, und die seidenen Strümpfe mit der Stalletiquette in Collision kämen. Allein von einem erlernten Thierarzte wird schon erfordert, daß selbiger alle die Vortheile besitze, die unbändigen Thiere befesseln zu können. Denn beim Eingeben und Operiren (besonders beim Polnischen und anderm ausländischen Viehe) müssen dem Thierarzte ganz besondere eigenthümliche Hand- und Kunstgriffe bekannt seyn, und diese lassen sich blos durch viele wiederholte Erfahrungen erlernen und begründen. Durch das pünktliche und richtige Eingeben von einem verständigen Manne, kann sehr viel Gutes und für die Gesundheit Beförderliches geschaffet werden.

Alle die Krankheits- und Sectionsberichte der Rindviehseuchen aus dem 18ten Jahrhunderte zeigen einmüthig, daß dieses Viehsterben weiter nichts, als eine gastrische faulichte Krankheit gewesen sey, die von weiter nichts, als von einer übeln Luftart, vom bösen Thaue, von faulichten, verdorbenen und nicht reif gewordenen Nahrungsmitteln u. d. gl. m. hergerührt hat.

Ich will keineswegs neue Epochen machen, oder mich über andere ältere und tiefdenkendere Männer der Thierheilkunde hinweg heben, oder viel Neues sagen, nein! sondern ich will nur blos meine Meinung, ohne jemand etwas zu nahe zu treten, äussern; denn vielleicht kann in der Folge die Sache benutzt und viel besser bearbeitet werden.

Alle Krankheits- und Sectionsberichte des 18ten Jahrhunderts geben an und kommen darin überein:

Daß der Mangel an Freßlust das allererste, wesentlichste und sicherste Krankheitszeichen der herannahenden Viehseuche sey.

a) So bald bei einer Kuh sich die Freßlust verlieret, so ist es ganz gewiß, daß die Mägen entweder geschwächt, oder von Nahrungsmitteln überhäuft, oder sonst alte fauligte Unreinigkeiten darinnen sich aufhalten. Einen Beweis davon finden wir in der Angabe vom Jahre 1776, wo bei einer erkauften Kuh, nach einer 7tägigen Krankheit das Thier verreckte, und unter der Zeit nichts anders zu fressen bekommen hatte, als etwas Stroh und gelbe Rüben, und wo sich bei der Section doch viel ältere Nahrungsmittel vorfanden.

b) Das Wiederkäuen, sobald die Freßlust sich verlieret, hört bei den Thieren auf; denn sobald sich die Freßlust verlieret, so mag der große oder kleine Ramsack, der Falten- oder der ordentliche Magen an Nahrungsmitteln überhäuft, oder auch leer seyn, so sind doch jedesmal Krämpfe oder Schwäche zugegen.

c) Der Faltenmagen (Löser) ist meines Erachtens unschuldig bei der ganzen Krankheit; denn die Sectionen der Jahre 1776 und 1796 beweisen ja oft, daß der Kalander (Faltenmagen) ganz ohne Entzündung befunden worden, und die darinnen enthaltenen Nahrungstheile eben so breiartig und so gesund waren, als bei den gesündesten Thieren sich nur immer ausweisen kann; bei vielen andern war er sehr verdächtig anzusehen, und man nahm daher Gelegenheit, diese Krankheit an einigen Orten mit dem Namen, die Löserdörre zu belegen. Einleuch-

tend ist es aber, daß die Mägen des Rindviehes in gewissem Betracht, so stark, grob und groß als sie sind oder seyn mögen, auch eben so schwach und empfindlich sind; allein als eine wahre und unmittelbare Ursache dieser Krankheit kann und darf man sie nicht betrachten; denn sobald die Kunst die Krämpfe, die faulichten Unreinigkeiten und andere nicht in selbige gehörige, Dinge aus ihnen weg zu schaffen Mittel und Wege erfinden wird, so wird man auch an der Natur des Thieres verspüren, daß sich selbige um ein merkliches geholfen und verbessert haben wird.

1) Ich glaube daher, daß man sich sehr irret, wenn man sich des Ausdruckes bedienet, und sagt, die Viehseuche bestehet in der Löserdörre. Die Mägen des Rindviehes sind von der Natur so eingerichtet, daß sie dem Thiere jederzeit Gutes erweisen, und für dessen lange Lebensdauer bedacht sind; allein, so bald andere nicht gehörige, der Natur der Mägen unnatürliche Dinge in selbige eintreten, so findet auch hier Ausnahme, wie bei allen andern Dingen, statt.

2) Wo keine Freßlust ist, da ist Saufluft auch selten. Ausnahmen finden bei Krankheiten, welche von Erhitzungen herrühren, aber bei keinem verdorbenen Magen, statt. Bei einigen Thieren, welche an der Viehseuche verreckten, und in ihrer Krankheit Saufluft äußerten, hängt es theils von der Entzündung, theils von den Arzeneien, auch theils von den Theilen, die in den Mägen sich aufgehalten, ab.

3) Bei der Thierseuche in den Jahren 1776 und 1796 hat sich immer ein garstiger Husten (Kotz) geäußert, bei einigen mehr, bei andern weniger.

Je stärker der Husten sich bei einem Thiere äußert, desto mehr befinden sich Unreinigkeiten in den Mägen.

Der Husten zeigt daher allemal an, daß die Natur sich noch helfen will, und wenn daher gehörige entzündungswidrige, ausführende und der folgenden Fäulung widerstehende Mittel gebrauchet werden, daß das Thier sich völlig erholen und genesen kann.

So wie die Krankheit überhand nimmt, verliert sich der Husten nach und nach, und das dieserwegen, weil, indem die Krämpfe und Fäulungen sich vermehren, auch mehr Schwäche eintritt.

4) Das Zittern der Thiere (Fieber) scheint auch eine gute Absicht der Natur zu seyn; denn das ist mir öfters bei Thier-Krankheiten vorgekommen, und ich habe dadurch den besten Erfolg gehabt, nur muß der Arzt in solchen Fällen alle Stunden dem Thiere zu Hülfe eilen, und nicht, wie die Gewohnheit ist, täglich 2 oder 3mahl die Portionen verordnen.

5) Bei den melkenden Kühen hat sich, zwar nicht bei allen, die Milch verhalten.

6) Bei allen Kühen, wo die Verdauungsgeschäfte leiden, da verliert sich auch sogleich die Milch, und so bald als diese wieder hergestellt sind, sobald findet sich auch selbige wieder ein.

7) Bei den mehresten der an der Thierseuche krank seyenden Thiere, ist Verstopfung des Mistes und auch des Urins vorhanden; es entstehe nun sel-

bige theils von Krämpfen, theils von Schärfe, von zu wenig abgesonderter Galle und Gekrösdrüsensafte, oder auch von einer fremden Entzündung. Werden die ersten Wege nicht geöffnet und gereiniget, so müssen natürlicher Weise die Zufälle stärker werden, und das Thier siehet sich nicht nach den Umstehenden, sondern nach seinem krampfhaften Hinterleibe um.

8) Durch den Puls muß der Thierarzt sich hauptsächlich zu überzeugen suchen, und ferner durch das Blut, welches er in ein helles Glas aus einer Halsader laufen läßt, um seine Maasregeln wegen des Grades der Krankheitsumstände zu begründen und darnach zu nehmen zu wissen.

a) Blos derjenige kann nur das Blut eines Thieres beurtheilen, der schon vielen gesunden und kranken Thieren Blut abgenommen, und damit Versuche und Erfahrungen gemacht hat; denn das Blut einer Kuh ist anders als das Blut der Ziegen, Schafe und Schweine.

b) Viele Menschen glauben: Blut sei Blut! Allein wer oft mit seiner Zunge verschiedene Blutarten geschmecket hat, der wird auch sagen können, daß bei selbigen im Geschmack eben ein solcher Unterschied sey, als zwischen gekochtem Rind- oder Schweinefleische.

c) Wenn also der Thierarzt den Puls und das Blut der mit der Seuche befallenen Thiere zu beurtheilen weiß, so wird er selten fehl gehen; denn bei einem Thiere hat, so bald die Krämpfe des Hinterleibes zu heftig sind, die Krankheit schon überhand genommen, und die Halsadern verkriechen sich so,

daß man oft Mühe hat, nur selbige finden zu können, und ist man alsdann so glücklich, selbige zu treffen, so erhält man äußerst wenig Blut. Ist es der letzte Fall, so will ich jedem anrathen, das Thier gleich tödten zu lassen, denn da ist schon Brand zugegen, und das Thier gehet verloren.

9) Die Zunge ist bei einigen schleimigt, bei andern heiß, bei den 3ten mit kleinen Geschwürchen besäet; aus allem diesen kann der Thierarzt nichts Gewisses schließen, denn es kömmt hauptsächlich darauf an:

a) Wie stark die Krankheit schon gediehen und angewachsen ist.

b) Ob sich die Krankheit schon im ganzen Blute und in andern Flüssigkeiten ausgebreitet hat, oder ob

c) Die Krankheit nur noch blos sich in den ersten Wegen aufhält.

10) An den Hörnern und Füßen ist kein sicheres Krankheitszeichen, eben so wie an den Ohren wahrzunehmen. Derjenige, der täglich, ja fast stündlich Beobachter in den Viehställen ist, der stündlich und minutlich Gelegenheit hat, diese Theile zu befühlen, der wird gefunden und eingesehen haben, daß bei diesen Thieren in dem gesündesten Zustande diese Abweichungen der Kälte und Wärme Statt finden.

So lange der Odem bei den Thieren nicht riechet, so kann man auch glauben, daß die Krankheit noch nicht den höchsten Grad erreichet hat; so bald aber als selbiger riechet, dann sind auch Nahrungstheile der ersten Wege schon in die äußerste Fäulung übergegangen, und das Thier gehet verloren.

Alle Viehseuchen-Berichte des 18ten Jahrhunderts kommen darinnen überein, daß diejenigen Thiere, welche an der Viehseuche verrecken, ganz sanft verrecken.

11) Ganz natürlich ists, und hat sich auch schon mehr als einmal erwiesen, daß diejenigen Thiere, welche am Brande der Eingeweide verrecken, keine Schmerzen mehr haben.

Alle Theile, die in Brand übergehen, sind gefühllos. Wir haben ja schon an den Menschen hinlängliche Beispiele davon gehabt; nur Schade, daß bei diesen so vieles von der Erde zugedeckt wird, und bei den Thieren hingegen muß alles geöffnet werden, und da ists allemal mehr Spektakel, wenn einem ein Thier verreckt, als wenn alte Weiber sterben; denn da heißt's sogleich: Da hat der liebe Gott auch ein gutes Werk gestiftet, daß er sie zu sich genommen hat. Verreckt aber dem Thierarzt ein Thier, so wird gleich gefragt, wer hat dasselbe in der Kur gehabt? hinaus auf den Schindanger, wir wollen sehen, was für ein Fehler vorgegangen, und was dem Thiere gefehlet hat! Sagt nun der Freyknecht, der Arzt ist Schuld daran, so sind manche Leute noch so ungeschliffen, und wollen Ersatz haben, und die Kurkosten wollen sie auch nicht bezahlen; dahingegen, wenn dem Bauer seine Schwiegermutter stirbt, so spricht er zu seinem Nachbar: Kalter Schweinebraten und kalte Schwiegermutter, schmekken beide gut! ich muß dem Doctor noch ein gutes Präsent machen, daß er seine Kur so gut gemacht hat.

12) So bald ein Thier einige Tage gekränkelt hat, und es wird nun mit einemmale ruhig, so kann

man gewiß glauben, daß der Brand die Eingeweide ergriffen hat, wo alsdann die Thiere ganz ohne Zuckungen verrecken. Bei den Sectionen der an der Viehseuche verreckten Thiere hat man dann befunden:

13) Daß das Gehirn und alle übrige Theile des Kopfes gesund waren.

14) An den Lungen ist selten ein Fehler entdeckt worden; welches also auch schon wieder ein guter Beweis ist, daß die Viehseuche von den Nahrungsmitteln herrühre.

15) An allen übrigen Brusttheilen ist nichts Bösartiges entdeckt worden.

16) Die Mägen sind schon hinlänglich beschrieben worden, und bedürfen daher hier keiner weitern Beschreibung.

17) Die Leber war größtentheils mit ihrer Gallenblase und deren Safte in dem unnatürlichsten Zustande, theils wegen ihres zu großen Umfanges, theils wegen ihrer gewöhnlichen Farbe, denn a) bei den meisten Krankheiten der ersten Wege ist die Leber einer der ersten Theile, welcher leidet. b) Die Leber befindet sich bei den an der Viehseuche verreckten Thieren nicht allemal gesund. c) Aber daß man hätte sagen können, es hätte selbige etwas durchaus Tödtliches in sich gehabt, ist in keinem Berichte des 18ten Jahrhunderts mit Zuverlässigkeit angegeben worden; daß man aber der Leber vieles zuschreiben kann, hat seine Richtigkeit, ob man sie gleich, an und für sich betrachtet, nicht beschuldigen kann. d) Die Leber macht bei dem Rindviehe zwar den kleinsten und unempfindlichsten Theil der

Baucheingeweide aus; aber sie ist auch wieder der empfindlichste und wichtigste Theil der wiederkäuenden Thiere. e) Eben die Leber beweiset, daß die Krankheitsmaterie schon 10 bis vielleicht 20 Wochen in dem Thiere gewohnet habe, und daß die Nahrungsmittel des verflossenen Frühjahres und Sommers, wie auch die Erhitzungen und die darauf schnell erfolgten Erkältungen nebst dem bösen Mehlthaue und den bösen Luftarten selbige nach und nach disponiret haben.

18) Die Därme müssen allemal Brand haben, ohne welchen das Thier nicht verrecken kann; obgleich geschrieben wird, ich fand hie und da inflammationem intestinorum. —

19) Bei den trächtigen Kühen hat man in der Tracht (Gebärmutter) ebenfalls Entzündungen wahrgenommen.

Es ist und kann nicht anders seyn, als daß widernatürliche Luftarten, Gewitter, große Hitze und darauf folgende nasse Kälte, nebst den bösartigen Regentheilchen und verdorbenen Grasarten, auf welchen die giftigen Thaue liegen, die Rindviehseuchen hervorbringen.

Wollte man auch annehmen, daß die Kriegstrubeln an den Viehpesten schuld wären, so findet man doch hierinne einen Widerspruch, denn man kann sagen, wo kommen denn außer den Kriegszeiten die Viehseuchen her? Auch kommen die Pestarten aller Viehseuchen weder aus der Türkei, noch aus Pohlen u. s. w., geschweige daß sie aus Amerika kommen sollten. Es giebt Leute, die da glauben, daß auch Menschen und andere Thiere Krankheiten

aus fremden Ländern zu uns gebracht hätten; allein hier ist wieder die Frage, woher ist denn die erste Krankheit entstanden? Krankheiten, welche schon eine ganz geraume Zeit sich in den Thieren verheimlichen, nach und nach die ersten Wege schwächen, die Säfte der Thiere mit fremdartigen Theilen anschwängern, diese sind die wahrscheinlichsten Veranlassungen zu solchen ansteckenden Viehseuchen. Es giebt gewisse Lufttheilchen, welche alle Arten Pflanzen, Gras und Kräuter befallen; wird nun die Heerde auf solche Felder und Wiesen getrieben (welches man jedoch nicht vermeiden kann), so muß sich das Thier dadurch allerdings Nachtheil zuziehen. Dies geschiehet auf gleiche Art, wenn die Thiere nach warmen Sommertagen, nach Gewitter, in darauf anhaltenden kalten Regen weiden, und sich erkälten; und es ist schon erwiesen, daß die Kühe ihre Milch verloren, und daß dadurch die Verdauungsgeschäfte gelitten haben; und obgleich das Thier sich wieder erhohlt hat und die Milch langsam wieder eingetreten ist, so bleibt dennoch immer etwas zurück, welches dem Thiere bis zu einer gewissen kältern Jahrszeit anhängt, wo dann die Krankheit durch verschiedene andere Wege ausbricht.

Es giebt noch mehrere uns unbekannte Umstände, wodurch das Rindvieh im Sommer leidet, wenn es fremdartige Theile in sich sammelt, die bei gewissen Jahrszeiten übelartig ausbrechen.

Daß aber die Hauptkrankheit der Thierseuche hauptsächlich von verdorbenen und geschwächten Eingeweiden herrühre, zeigen uns die Krankheitszeichen, die leidenden Theile der Thiere und die See-

tiones deutlich an. Noch mehr wird mir das dadurch wahrscheinlich, daß verschiednes Vieh in der Anno 1796 grassirenden Thierseuche an einigen Orten, durch abführende der Fäulung widerstehende und stärkende Mittel ist erhalten worden.

Die Natur liefert uns zwar noch unbekannte Mittel, die die Thierseuche ganz gewiß heilen, und ich glaube, daß durch Zufall oder tiefes Nachdenken kluger Männer diese verborgenen Heilmittel ganz gewiß noch entdeckt werden. Und so wie sich unsere Arzneikunde vervollkommnet hat, daß von den pestartigen Krankheiten der Menschen nicht mehr Tausende, wie vor hundert Jahren, wegsterben, eben diese Bewandniß wird es auch mit den Viehärzten nach hundert Jahren haben.

Sollte bei meinen Lebzeiten, oder nach meinem Tode Deutschland mit einer Thierseuche befallen werden, so rathe ich zum allgemeinen Wohl folgende Vorkehrungs- und Vorsichtsmittel: 1) So bald sich das Thier klagt, der Zustand sey welcher er wolle, lasse man eine gute dem Körper angemessene Portion Blut ab, damit das in dem Kreislaufe stokkende Blut vermindert und verdünnt werde. Die Natur wird dadurch nicht geschwächt, sie gewinnt vielmehr und es kann und muß, bewandten Umständen nach, die Aderlaß auch wiederholet werden.

2) Muß man dem Thiere 2 Pfund Leinöl mit einmal einfüllen; davon hat man den Nutzen, daß sich das Thier a) vielleicht erbricht; b) die Schärfen der Mägen und der Därme werden eingewickelt, und c) die Spannungen der Eingeweide werden in etwas gemildert.

3) Das Thier muß vorne zugedeckt und die Füße mit wollenen Lappen und Strohseilen rund herum umwickelt werden, damit die Füße immer warm sind.

4) Der Kopf muß frey bleiben, weil das Thier an denselben so leicht nicht friert, und man die Veränderung und Abweichung der Krankheit an selbigem sehr leicht wahrnehmen kann.

5) Das Maul, die Zunge und der Rachen müssen wohl untersucht werden, ob Unreinigkeiten oder sonstige fremdartige Körper sich darinnen befinden; ist die Zunge schleimig, so wird selbige nicht eher reine, bis sich die faulichten Cruditäten der ersten Wege verlieren; sind Geschwürchen vorhanden, so behandelt man sie mit Honig und Möhrensaft, wie schon mehrmals, in den vorhergegangenen Kapiteln, ist angezeigt worden; sind die ersten Wege gereiniget, so verliert sich die Schärfe des Blutes und die Geschwürchen verschwinden.

6) Hustet das Thier, so ist es ein Zeichen vieler faulichten Unreinigkeiten, welche sich in den Ramsäcken, in den Mägen, und in den Eingeweiden befinden. Hier ist alle halbe Stunden ein Pfund Oel anwendbar, und nach einer Viertelstunde 2 Pfund Kamillenthee dem Thiere eingegossen; dieses muß bis zum Erbrechen fortgesetzt werden; ist in 2 Stunden kein Erbrechen erfolget, so muß man folgendes nehmen: z. B.

℞. Sal mirabil. Glauber.
Tartar. vitriolat. āā. ℥j.
℈r. rad. Jalapp. ʒß.
rhei ʒij.
alth. ʒij.
Cret. alb. ʒj.
M. F. ℈. div. in xvj port. aequal.

S. mit einem Pfund Kamillenwasser alle 2 Stunden eines einzugießen.

Sind Krämpfe in den Eingeweiden zugegen, so setzt man ein Loth ℈ nuc. dom. hinzu.

7) Bei Verstopfung muß dem Thiere ein Klistier von Glaubersalz mit Seife gekocht, öfters gegeben werden.

8) Alles grüne Futter muß unterbleiben, und nichts als äußerst wenig Gerstenstroh gefüttert werden.

9) Muß das Thier des Tags 2mal mit kaltem Wasser gewaschen werden; es darf aber vorher nicht geschwitzt haben; dann muß es warm zugedeckt und wieder in den Stall gebracht werden. Das Einreiben des Oels kann bei den Thieren nichts helfen und nichts schaden. In andern Welttheilen brauchen dieses die Menschen für gewisse Krankheiten, welche sich durch die Oberfläche der Haut mittheilen; allein der Mensch hat eine andere Decke des Körpers, als das Thier.

10) Kein gesundes Thier darf von dem Kranken hinweg gezogen werden, sonst entgehet dem Kranken die Wärme, und es entstehet Sehnsucht, wovon das Uebel schlimmer wird; auch darf man

das kranke Thier in keinen fremden Stall bringen, bevor man nicht überzeugt ist, daß es bald verrecken werde, und ist das, so ist es besser, sogleich auf den Schindanger damit.

Die Krankheit scheint vielleicht nicht so ansteckend zu seyn, als man glaubt; bei mir herrscht der Grundsatz: Wo keine Disposition ist, da findet auch kein Miasma statt. Man besuche in Kriegszeiten die großen Spitäler, so wird man Leute finden, wo der eine hitziges Fieber, der zweyte Friesel und der dritte Faulfieber hat; und die Aufwärter des Spitals bleiben dennoch gesund. Es ist aus den Pestzeiten bekannt, daß es viele Menschen gegeben hat, die die an der Pestkrankheit verstorbenen Menschen aus den Pesthäusern getragen, und eingescharrt haben, und sind doch nicht erkrankt. Vor wenig Jahren, da die Deutschen Mainz wieder aus den Französischen Händen eroberten, wurden hier durch Erfurt viele gefangene Franzosen durchgebracht, welche ein abscheuliches garstiges faulichtes Fieber mitbrachten, und hier viele daran starben; und eben diese Krankheit war von Hunger und schlechten Nahrungsmitteln, Erhitzungen und Erkältungen in Zeit der Belagerung entstanden. Diese Krankheit nun, welche die Gefangenen mitbrachten, war wirklich ansteckend; allein ich und mit mir mehrere allhier wissen uns nicht zu erinnern, daß sich selbige fortgepflanzt hätte. Der Teufel möchte Arzt seyn, wenn die Krankheiten alle anstecken sollten. —

Wo aber Anlage ist, da findet auch eine Krankheitsmaterie eher Zutritt, als wo gesunde Säfte sind.

Die meisten Krankheiten des Hornviehes rühren von den verdorbenen Mägen her. Noch weniger glaube ich, daß das recht ist, daß man verbietet, man solle keinen Thierarzt von einem Stalle zum andern lassen! Die Aerzte der Menschen gehen ja von einem Krankenzimmer ins andere, von einem Hause, wo Faulfieber ist, ins andere, und ich habe noch niemals von irgend einer Ansteckung gehöret.

Durch die Kleider eines Thierarztes wird und kann die Krankheit so leicht nicht in einen andern Stall getragen werden. Noch artiger ist es, wenn man glaubt, daß durch Pferde, Hunde, Katzen, Federvieh und Ratten die Krankheit könne weiter getragen werden.

Ehedessen schrie man die Rotzkrankheit der Pferde für grausam ansteckend aus; allein da man neuerlich noch Versuche gemacht, und gesunde Pferde eine Nacht hindurch zu Rotzigen gestellt, und ihnen von dem Ausflusse rotziger Pferde zu fressen gegeben, auch rotziger Pferde Geschirr ihnen aufgelegt hat, und sie einen halben Tag darinnen arbeiten lassen, so ist gleichwohl keine Ansteckung erfolgt; Pferde hingegen, die durch Erhitzungen, Erkältungen und schlechte Nahrung, böse Säfte, schwache zur Verdauung nicht gute Eingeweide und viel Strapatzen gehabt haben, sind zum Rotze disponirt, und werden auch gleich angesteckt.

Eben so ist es auch mit der Hornviehseuche. Hat das Thier in den vorhergegangenen Jahrszeiten viele böse, aus der Natur sich erzeigende widernatürliche Dinge in sich gesammelt, so findet die Ansteckung bei einer solchen vorhanden seyenden dis-

ponirenden Krankheitsmaterie leicht statt. Aber daß das Seuchengift eine solche Kraft besitze, daß es gleich jedes anderes gesundes Thier anstecken sollte, wird nicht bei allen Thierärzten glaubhaft seyn; denn in der Natur gehet so leichtlich nicht ein Sprung vor. Der Schöpfer hat darinnen sehr weislich gehandelt, und der Natur nur stufenweise Grade gegeben, wie sie fortwirken kann und soll.

11) Ist der Pulsschlag des an der Thierseuche krank seyenden Thieres (man fühlt den Puls beym Rindviehe zwischen den Kinnbacken, gerade auf der Knochenseite sehr deutlich) nicht höher und schneller, als 40 Schläge in der Minute, so ist die beste Hoffnung zur Genesung, und auch kein entzündlicher Zustand da; ist der Puls weniger als 40 Schläge, so ist es noch besser; schlägt aber selbiger bis bald zu 50, so hat sich der entzündliche Zustand vermehret und man sucht, die Halsadern, Venae jugul. (die Freyleute und Quacksalber nennen sie die Lungenadern) zu unterbinden, ob sich die Adern vorfinden und das Blut sich hemmen läßt; findet sich solches ein, so läßt man dem Thiere abermals Blut ab, und das nicht mehr, als ohngefähr $1\frac{1}{2}$ Pfund. Dadurch wird abermals den Krämpfen der Eingeweide ziemlichermaßen Widerstand geleistet. Findet sichs aber, daß, nachdem man eine Schnure herumgezogen, die Halsadern nicht zu finden sind, so ist es ein Beweis, daß die Krankheit schon völlig in den Eingeweiden überhand genommen habe, und das Thier ohne alle weitere Umstände verloren gehe.

Aber noch besser ist es, wenn man das Blut aus der Ader in ein helles Bierglas auffänget, sel-

biges hinstellt und erkalten läßt, so wird man von einer Viertelstunde bis zur andern verschiedene Veränderungen desselben wahrnehmen. Nach Verlauf zweyer Stunden muß das Blut zeigen, ob wirkliche Fäulung zugegen sey oder nicht.

a) Hat das Blut auf seiner Oberfläche eine weiße entzündliche Haut, und der Untertheil, oder das was sich gesetzt hat, ist ganz schwarz, so ist es ein gutes Zeichen, und die Krankheit steckt blos in den Nahrungs- und Verdauungswerkzeugen.

b) Ist aber das Blut gar nicht geronnen, und hat Aehnlichkeit mit trübem jungem dickem Biere, und eine ganz besondere eigene Farbe, so ist die Krankheit schon weiter gediehen, und es ist schon ein hinlänglicher Beweis, daß die Säfte vorher zu viel fremdartige Theile in sich geschluckt haben, und dann wird es hart halten, wenn Genesung erfolgen soll.

Hier muß stündlich 2 Pfund Kalkwasser, oder das Antimonial- und Schwefelwasser mit Tamarinden-Mark in starker Dosis abwechselnd gegeben werden, aber ja kein Vitriol-Spiritus, welcher dem Magen des Rindviehes sehr schädlich ist, wie solches sehr viele Versuche schon bestätigt haben.

12) Bessert sich das Thier, so fährt man noch eine Zeitlang mit auflösenden und abführenden Mitteln fort; hält so lange Diät, bis sich alle Zufälle verloren haben. Verreckt aber das Thier, so kann man das Leder desselben noch benutzen, weil das Seuchengift nicht so viel Gewalt hat, sich andern lebendigen Thieren mitzutheilen. Bei der Viehseuche im Jahre 1796 ist mit den Fellen verreckter

Thiere genug an andere Orte gehandelt worden, und keine weitere Ausbreitung oder Ansteckung davon erfolgt.

Es sind auch Beispiele da, daß Lederhändler Felle von den an der Viehseuche verreckten Thieren an sich gekauft, selbige in ihren Höfen vor den Kuhställen hingelegt haben, und ist doch keines von allen diesen Thieren erkranket. Auch ist wahrscheinlich, daß nach dem Verrecken des Thieres, wenn es kalt ist, keine weitere Kraft zum Anstecken da seyn könne.

Durch das Eingraben der Felle wird auch Mangel an vielen andern Bedürfnissen erzeuget; es leiden Handwerker, und überhaupt macht es in dem Commerzwesen einen wesentlichen Unterschied; und dann hat es noch mehr für sich, z. B.

a) Dem geringen Manne, dem ein Stück verreckt, und der bei Verkaufung des Felles 2 bis 3 Thaler erhält, ist es ein großer Behelf zu Ankaufung eines jungen Stieres.

b) Bei dem Mittelmanne, welchen 4 bis 6 Felle entgehen, macht es schon einen wesentlichen Unterschied in seiner Kasse, und er kann durch den Verkauf sich doch wieder ein Stück erkaufen, damit er wieder einen Anfang hat.

c) Was für Schaden leidet nicht ein Pachter? Das Vergraben der Felle halte ich ganz für unrecht; denn die abgezogenen Felle der an der Viehseuche verreckten Thiere besitzen keine ansteckende Kraft mehr. Daß man das abgedeckte Luder (hauptsächlich im Sommer) vergrabe, ist ganz gut; denn wenn 2 oder 3 Stück zusammen liegen und faulen, so ist

das ein unangenehmer Geruch für die Menschen, aber weiter hat es auch nichts zu bedeuten.

Man fürchte sich in der Folge also nicht mehr so sehr, und lasse die Vorurtheile des grauen Alterthums schwinden; man handele in Ansehung der Krankheit und Heilung besser, und bedenke immer: wo keine Disposition ist, da findet auch niemals das Miasma statt. Das Uebrige soll in der Folge noch erörtert werden.

Achtzehntes Kapitel.

Eine übermäßig groß geschwollene Zunge bei einer Kuh.

Im Monat August des Jahres 1798 hatte ich eine trächtige Kuh bei einem hiesigen Bürger S. in der Kur, welche von heiler Haut eine außerordentlich geschwollene Zunge hatte, dergleichen ich in meinem ganzen Leben bei Kühen nicht gesehen hatte. Ich machte allerlei Versuche; denn eingeben durfte ich nicht viel, weil das Thier trächtig war.

Ich ließ den zweiten Tag zur Ader; allein es wollte auch dieses nebst allen Umschlägen nichts helfen; die Zunge wurde immer dicker und hieng zum Maule heraus; und die Luft fehlte dem Thier gar zu sehr. Ich mußte daher aus der Noth eine Tugend machen, und folgende Kur vornehmen:

1) Zwischen beiden Kinnbacken schnitte ich die Haut bis aufs Fleisch einen Finger lang auf, und legte eine Salbe von Loröl und spanischem Fliegenpulver, jedes für 6 Pfennige da hinein, und dachte, du

willst auch einmal eine wirkliche so genannte Pferdekur vornehmen; denn diese Nacht wird das Thier wohl verrecken. Den 3ten Morgen, als ich das Thier besuchte, hatte sich die Geschwulst der Zunge um ein beträchtliches gemindert, aber beide Grämbackenbeine konnte ich vor Geschwulst nicht fühlen. War mir nicht Angst gewesen, so wars mir jetzt; denn es war mir das nicht einerlei, wenn das Thier am Brand verreckt wäre. Die Kuh klagte Hunger und Durst, und ich ließ ihr daher von Waizenmehl und lauwarmem Wasser einen dünnen Brei vorhalten, welchen sie auch, zwar langsam und mit Mühe, so nach und nach auszog; an der Geschwulst ließ ich aber gar nichts machen, sondern ich strich nur das Gröbste von Salbe aus der Wunde heraus, um das weitere zu verhüten.

Abends, da ich das Thier wieder sah, hatte sich die Geschwulst der Zunge abermals vermindert, und das Thier konnte selbige in etwas besser bewegen; es war nach dem Morgensaufen Stallung und Mistung erfolgt; aber das Futter mußte weich fortgegeben werden. Die Geschwulst der Kinnbacken fand ich noch eben so, als sie Morgens war; allein der Puls ging äußerst hart in derselben, und an eine Eiterung war noch nicht zu denken.

Den 7ten Tag, Morgens, fand ich Eiter, und die Zunge wieder im natürlichen Zustande. Mit lauwarmen, weichen Nahrungsmitteln wurde fortgefahren, und die Wunde mit Balsam bis zur völligen Heilung behandelt.

Sonderbar war es, daß sich die fremdartige Fiebermaterie just auf die Zunge geworfen hatte und

dadurch den baldigen Tod verursachet hätte, wenn ich nicht, und das zwar so zu sagen durch Zufall, da ich nicht wußte, wie ich mich verhalten sollte, dazu gekommen wäre.

Neunzehntes Kapitel.

Von der Hodensack-Geschwulst der Ochsen.

Den 1sten Mai 1791 bekam ich bei Hrn. B. einen zweijährigen Reitochsen in die Kur, welcher einen geschwollenen Hodensack zwischen den Hinterbeinen hatte, so, daß er nicht gehen konnte.

Ich ließ Umschläge und allerhand andere kühlende innerliche Sachen reichen; aber dies alles und selbst das Aderlassen wollte nichts helfen, und den andern Tag hatte die Geschwulst noch mehr zugenommen. Es half also nichts, ich ließ alles das warme schlaff machende Zeug wegwerfen, und dagegen kalten Brunnen und Dreckleimen zusammen mischen, und ließ die ganze Geschwulst damit beschmieren; und dieses zwar so oft, als es nur trocken geworden war. Den 3ten Tag war alle Geschwulst weg, und das Thier munter und gesund.

Es ist hier aber auch ein Unterschied zu machen; denn wenn eine solche Geschwulst, wie diese war, von einer äußern Gewaltthätigkeit herrühret, so dient das Wasser und Leimen am vorzüglichsten. Ist aber die Geschwulst von einer innern Ursache entstanden, so muß man sich der lauwarmen Umschläge bedienen. Es ist nur allemal schlimm bei diesen Thieren, daß man zum Theil nicht vor-

ſichtig genug zu Werke gehen kann, denn die Mägde, Knechte oder Hirten ſagen ſelten die Wahrheit, und man muß blos bei ſo bewandten Umſtänden rathen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Von dem Schluckſen bei dem Rindviehe.

Es giebt Kühe, welche bisweilen ein ganz unwillkührliches Schluckſen (Aufſtoßen) haben, daß ſie weder freſſen, noch wiederkäuen, noch ſonſt was machen können; der Leib läuft ihnen dick davon auf, die Beängſtigungen ſind ſtark, und der Schweiß dringt ihnen am Kopfe und Hörnern heraus.

Dieſes unwillkührliche Schluckſen iſt weiter nichts, als daß die Muskeln der Ramſäcke und beider Mägen geſchwächt ſind, wodurch ſich Säure erzeuget hat; man nimmt daher zu allererſt, wenn die Anfälle zu ſtark und heftig kommen, 4 Loth weiße Kreide, ſtößet ſelbige klar, und nimmt 2 Pfund reines Waſſer, ſchüttet ſelbiges über die Kreide, und thut eine Handvoll Küchenſalz nebſt zwei geſchlagenen Eiern darzu, und ſchüttet der Kuh die Hälfte ein, und wenn es ſich binnen einer Viertelſtunde nicht giebt, ſo ſchüttet man das übrige nach.

Einer ſolchen Kuh, wenn ſie auch trächtig wäre, muß baldige Hülfe geleiſtet werden; denn die Zufälle nehmen zu ſehr zu, und es können andere böſe Folgen entſtehen.

Man ſucht daher die Thiere zuerſt auf die Diät zu ſetzen, und giebt ihnen

Glauberſalz	1 Pfund.
Rhabarber	½ Loth.
Fenchelſaamen	2 —
Althäenpulver	4 —
Magneſie	2 —
Arcanum duplic.	6 —
Antimonium	2 —

Dieſes alles muß fein zu Pulver geſtoßen werden, und Morgens, Mittags und Abends allemal eine Stunde vor dem Futter, 4 Loth von dem Pulver mit einem Pfund Pfeffermünzenwaſſer eingegoſſen werden.

Giebt ſich das Schluckſen in den erſten zwei Tagen, ſo ſtreuet man das Pulver aufs Futter.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Wenn dem Rindvieh bisweilen etwas von den Nahrungsmitteln im Halſe ſtecken bleibet.

Ich habe viele Fälle gehabt, daß dem Rindviehe, wenn es zu geizig frißt, ganze Stücken Rüben, oder von den groben Krautblättern etwas im Rachen ſtecken geblieben; wenn dieſer Fall eintritt, ſo ſpürt man es gleich an folgendem:

1) Sperren ſie das Maul weit auf, und können weder Luft hinter ſich noch vor ſich bringen.

2) Einige ſpringen im Stalle herum, und geben dadurch zu erkennen, als ſollte man ihnen Luft ſchaffen.

3) Einige verdrehen die Augen, und bemisten und bestallen sich.

4) Verschiedene fallen auf die Erde, und strekken alle 4 Beine von sich weg, als wären sie todt.

5) Wenn es lange dauert, z. B. nur eine halbe Stunde lang, und man kann nicht gleich Hülfe schaffen, so fangen sie an, Schweiße zu bekommen, und verrecken unter häufigen Zuckungen; ich habe der Fälle gar viele erlebt. Es sind hier größtentheils die Hausmütter selbst schuld daran, wenn sie die Nahrungsmittel nicht klein stoßen, oder durch die Mägde gehörig zerschneiden lassen.

K u r:

1) Muß man einen Ochsenziemer nehmen, und um denselben vorn an der Spitze Werg oder groben Hanf, aber sehr fest binden, damit selbiges nicht im Halse zurück bleibt, sonst wäre das letztere schlimmer als das erstere. Das Werg muß mit Oele getränkt werden, damit es glatt ist, und dann müssen 2 Mann, jeder ein Horn, und der 3te den Kopf mit samt der Schnauze halten, damit man mit dem Stocke oder Ochsenziemer in den Rachen fahren und den Schlund suchen kann. Man braucht nicht hart zu stoßen, wenn man den Schlund getroffen hat, sondern es schiebt sich sogleich und leicht von dem alten Flecke hinweg.

2) Hat der stockende Klumpen einmal seinen alten Platz verlassen, so drückt ihn der Schlund von sich selbst weiter, bis zu den Theilen, wo er hin bestimmt ist.

3) Auf diese Operation läßt man die Kuh sich erholen, und gießet ihr alsdann sattsam Oel in den Rachen, damit die ausgespannt gewesenen Theile ihre gehörige Weiche wieder erhalten, und die sich im Rachen entzündete Schärfe eingewickelt und fortgeführet werde.

Den mehresten Rindviehkrankheiten sind die Ziegen, Schafe und Schweine auch ausgesetzt. Ich habe daher im ersten Theile mehr als einmal gesagt, daß man bei den kleinen Thieren nach Verhältniß weniger Arzneimittel brauche, als bei den Größern.

Wollte ich zu weitläuftig werden, so würde ich nicht allein den Leser ermüden, sondern auch das Buch für allgemein zu theuer machen.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Von der Zungen-Abschälung des Rindviehes.

Im Octobr. 1782 hatte ich eine Kuh von der Fr. Oberl. H. in die Kur bekommen; an dieser fanden sich denn nachstehende Krankheitszeichen:

1) Gänzlicher Mangel der Freßlust.

2) Soff das Thier sehr oft und gerne.

3) Es stallte sehr oft, als hätte selbiges die kalte Stallung; allein es war der Urin nicht trübe, sondern hochrother Farbe.

4) In einer Minute schlug der Puls 50 mal.

5) An den Augen, Ohren und Gehör, ließen sich keine Krankheitszeichen spüren.

6) Im Maule und Rachen war aber viele Hitze zu fühlen.

K u r:

Aus allem diesem schloß ich dann, daß das Thier ein schädliches Kraut müsse gefressen haben, welches nun auf den Nieren sitze, und auf den Wegen der Uringefäße eine unrechte Wirkung und diese Krankheit hervorbringe.

Zuerst wurde dem Thiere 1 Pfund Leinöl eingegossen und nach Verlauf dreier Stunden ließ ich demselben warm Bier mit Flößbutter, Petersiliensaamen und 4 Loth engl. Salz eingießen.

Den zweiten Tag war aber die Hitze noch größer und die Kuh mistete und stallte auch nicht mehr; ich mußte daher zur Aderlaß schreiten, und 3tens Salpeter 4 Loth und Hollunder mit eben so viel Wacholdersaft, durch 1 Pfund Wasser verdünnt, geben lassen; 4tens wurden auch Seifenklystire beigebracht.

Den 3ten Tag hatten sich die Zufälle gemindert, dagegen aber ward ich in desto größeres Erstaunen gesetzt, als ich bei Untersuchung der Zunge ein Stückchen Haut in die Hand bekam. Nach weiterer Untersuchung fand ich, daß die sämtliche Haut der Zunge abgehen würde, der Fleck aber, wo ich schon Haut durch Zufall abgenommen hatte, war schöner rother Farbe, nur die Muskeln der Zunge lagen ganz deutlich da, und zwar so wie bei einem ganz neugebohrnen Thiere.

Zuerst wußte ich keinen andern Rath zu ertheilen, als daß man öfters Oel dem Thiere ins Maul und in den Nachen gießen und sprützen sollte.

Die Zunge schälte sich so nach und nach ab; nur das war der übelste Zustand, daß das Thier

nicht gut fressen konnte, und die Nahrungsmittel, welche aus Mehl und lauwarmer Milch bestanden, mußten mit gelbem Möhrensaft aller 2 Stunden eingeflößt werden.

Heu oder Stroh u. d. gl. m. fing das Thier erstlich den 11ten Tag an wieder zu fressen, und das war noch das Sonderbarste, daß, so lange die Kuh nicht wiederkäuete, (denn es können die wiederkäuenden Thiere, so lange sie keine festen Nahrungsmittel in ihrem ersten Magen haben, nicht vorstoßen) sie auch keine Milch gab.

Der Möhrensaft (Roob dauci sativi) ist bei solchen widrigen Fällen ein fast unentbehrliches Mittel. Erstlich ist derselbe nicht theuer, 2tens macht er die Zungenhaut schlüpfrig und weich, 3tens benimmt er die Spannung, und dann 4tens ist er für die Eingeweide ein sehr gutes Ingredienz.

Im Jahr 1794 habe ich abermals bei dem Oekonom Hrn. S. 4 Stück dergleichen Rindvieh gehabt.

Ob dieses sonderbare Uebel nun von einer innern ganz eigenthümlichen Schärfe herrühret, oder ob eine Art Thau oder giftige Pflanze solches verursacht, kann ich mit Zuverlässigkeit nicht angeben; aber so viel hat mir ein alter Hirte versichert, daß er diesen Fall auch gehabt habe, und dieser leitete diese Krankheit von einem sehr giftig gefallenen Nessenthau her.

Ob nun dieser nämliche Fall bei Schafen und Schweinen auch vorgefallen sey, kann ich nicht angeben; denn ich habe nie etwas gehöret, und auch nie selbst Erfahrung davon gehabt.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Von einem sonderbaren Gewächse.

Im Dec. 1798 sahe ich bei der Fr. W. M. H. eine Kuh, welche folgendes unnatürliches Gewächs hatte:

1) Das Gewächs hatte sich gerade auf dem Rücken, über der Nierengegend angesetzt.

2) Die Größe desselben war ohngefähr drei Mannshände breit, hoch und auch dicke.

3) Bei der Befühlung zeigte sich selbiges ganz schwammichter, aber auch ziemlich fester Art.

4) Man konnte selbiges fest angreifen und auch drücken, ohne daß das Thier Schmerz äußerte; allein wenn man selbiges nach der rechten oder nach der linken Seite zu biegen oder drehen wollte, so zog sich dasselbe zusammen.

5) Durch einen Einschnitt in die Geschwulst kam etwas weniges Blut und eine gelbliche Jauche heraus gelaufen.

K u r:

Zuerst wurden Umschläge von lauwarmen Kräutern einige Tage versucht, und da keine Erweichung und Zertheilung Statt finden wollte, so wurde mit dem Messer der Knoten kreuzweis aufgeschnitten, und alsdann suppurirende Mittel gebraucht; der Schmerz nahm nach einigen Tagen mehr zu und es erfolgte keine Eiterung.

Den 10ten Tag schnitt ich das Gewächs ganz hinweg, und suchte durch Balsam die Wunde zu

heilen, fand aber den 13ten Tag mich ganz erschrecklich getäuscht; denn der Brand hatte sich der Wunde bemeistert, und das Thier verreckte; da sich dann bei der Section fand: 1) Alle Theile der Brust, Hals, Rachen und Kopfhöhle waren gesund. 2) Die Mägen, wie auch 3) die Därme waren gesund, nur 4) die Nieren und die daran gränzenden Theile alle brandigt. Die Nieren, welche sonst in Fett oder Talg eingewachsen und damit umgeben sind, lagen fast blos da. 5) Die spitzigen Rückenwirbelbeine waren ganz faulichter und ganz mürber Art, und in den Zwischenräumen ebenfalls schwammichtes, grießichtes Wesen.

Dieser schwammichte Knoten hätte das Thier ganz gewiß so bald nicht getödtet; aber durch mein Einschneiden und durch die Ziehmittel hatte ich grössern Reiz gemacht, wodurch alsdann die Entzündung und der Brand entstanden war! Allein die M. H. wollte das Thier gesund sehen oder todt wissen; denn das Thier fraß und soff, gab aber doch keine Milch, und zum Schlachten taugte es auch nicht.

Diese Geschwulst oder das widernatürliche Gewächs konnte von allem Anfange an geheilet werden; denn es war, meines Erachtens, von weiter nichts entstanden, als von einem Schlage mit einem Stocke oder sonst anderem harten Instrumente.

Einige Receptformeln bei gewissen Thierkrankheiten.

No. 1.

Für Augenentzündung.

Rosenwasser,
Fenchel, aa 3 Lt.
Weingeist, ein Quentch. Gemischt und das Auge damit gewaschen.

No. 2.

Wenn die Augen von innerer Entzündung milchfarbig anlaufen.

Vipernfett, 1 Loth.
Zinkblumen, ein halb Quentch. Gemischt und mit einer Feder täglich 5 bis 6 mal ins Auge gestrichen.

No. 3.

Für Felle der Augen:

Nimm: Präparirte Tutia, ein halb Loth. Dieses wird als ein fein gestoßenes Pulver dem Thiere durch eine Federkiele in das Auge geblasen.

No. 4.

Oder nimm:

Fein gestoßene Tutia, 1 Quentch., vitriolisirten Todtenkopf, 1 Quentch., Gänsefett, 2 Loth. Dieses

zu einer Salbe gerieben und ins Auge gestrichen.

No. 5.

Für Flecken der Augen.

Nimm: 2 Quentch. Tutia.
Ein halb Quentch. weißen Vitriol.
Ein halb Loth Rosenhonig. Zur Salbe gerieben und ins Auge gestrichen.

No. 6.

Wenn am Auge etwas verwundet worden.

Nimm: Kampferspiritus,
Myrrhentinctur, aa. 1 Quentch.
Rosenhonig, 2 Loth. Mische es gut und streiche solches lauwarm auf die Wunde.

No. 7.

Geschwüre des Hufes zu heilen.

Nimm: Salpetergeist, 2 Loth.
Spickol, 1 Quentch. Mische solches und beitze das üble Geschwür damit, alsdann lege ägyptische Salbe darauf.

No. 8.

Oder nimm:

Gestoßenen Alaun, ein halb Pfund; Kornbranntewein so viel, daß es ein Brei wird, und auf das

Geschwür gebunden, 12 Stunden liegen lassen, und dann ägyptische Salbe darüber gebunden bis zur völligen Heilung.

No. 9.

Die Wunden zu reinigen und auszuwaschen.

Nimm: 1 Pfund Branntewein.
Ein halb Loth gestoßene Myrrhen.
Ein halb Loth Aloepulver; mische solches.

No. 10.

Fleischauswüchse und Warzen zu beitzen.

Nimm: 1 Loth Mercur. sublim.
Ein halb Pfund Wasser; mische solches und bestreiche das Gewächse.

No. 11.

Oder nimm:

Vitriolöl 2 Quentch.; aller 2 Stunden die Warzen damit zu bestreichen.

No. 12.

Das Blut einer Wunde zu stillen.

Nimm: Salpetergeist, 2 Loth, bestreiche die Wunde.

No. 13.

Erweichende Breiumschläge bei Verhärtungen.

Nimm: Biereſſig 2 Pfund; zu dieſem ſo viel Waizenkleien, als erforderlich iſt, um einen Brei daraus zu machen, und ſchmiere es dicke auf die Geſchwulſt.

Nach dem nun die Geſchwulſt mit Entzündung behaftet iſt, nach dem richtet ſich auch die Aderlaß, damit das Blut weniger und verdünnt werde; der Umſchlag thut dann deſto beſſere Wirkung.

No. 14.

Bei Quetſchungen des Fleiſches.

Nimm: Geſtoßenen Salmiak, 2 Loth.
1 Pfund rothen Wein.
Geſtoßenep rothen Bolus,
Minium, aa 4 Loth. Dieſes alles gut gemiſcht und mit ſattſamen Kleien einen Brei gemacht und umgeſchlagen.

No. 15.

Ein guter Kräuter-Umſchlag bei übermäßiger Ausdehnung der Spannader.

Nimm: Eichene Holzrinde, 1 Pfund.
Geſchabte Seife, ein Viertelpfund, löſe ſelbige in 2 Pfund Weineſſig auf (das heißt mit einem kleinen Beſen zu Schaum geſchlagen), mache dieſes alles zu einem Brei, und ſchlage es auf.

No. 16.

Für aufgebrochene Beine oder Klauen.

Nimm: Gekochte Kartoffeln, gieße Milch darüber, und nimm das Klauenfett aus einer Papiermühle; dieses gut gemischt und aller 2 Stunden davon aufgeschlagen.

No. 17.

Wund- und Geschwürsalbe zu machen.

Nimm: 8 Loth Oel.
6 Loth Wachs.
4 Loth Terpentin; auf dem Kohlfeuer zerschmolzen.

No. 18.

Ein noch anderes Sälbchen zu machen:

Nimm: Schöpsentalg, 6 Loth.
Venetian. Terpent. 5 Loth.
Wagentheer, 12 Loth; dieses auf dem Kohlfeuer gemischt und übergeschlagen.

No. 19.

Alte böse Geschwüre durch eine gute Salbe zu reinigen.

Nimm: Digestivsalbe, 4 Loth.
Rothen Präcipitat, ein Viertelloth; mische solches und heile die Wunde damit.

No. 20.

Bei Krätzflecken zu gebrauchen.

Nimm: Gestoßenen Schwefel, ein halb Loth.
Oel, 4 Loth, mische und reibe es ein.

No. 21.

Oder nimm: Queckſilber, ein halb Loth.
Vitriolöl, ein halb Quentch. Dieſes wird in einem dicken Glaſe ſo lange geſchüttelt, bis ſolches ſich gemiſcht hat; alsdann thue hinzu ein halb Loth geſtoßenen Schwefel und 4 Loth Oel, miſche alles gut, und beſtreiche die böſen Krätzflecken damit.

No. 22.

Für den Ausſchlag an den Beinen.

Nimm: Terpentin, 2 Loth.
Queckſilber, ein halb Loth; miſche es gut und thue hinzu 2 Löffel voll Honig und 3 Loth ausgebratenes Schöpſenfett; miſche es und reibe es täglich 2 mal ein.

No. 23.

Weiche Fußſalbe für die Klauengeſchwulſt.

Nimm: 1 Pfund Leinmehl.
1 Pfund Seife; koche ſolches in Fließwaſſer zur Dicke eines Breies, und ſchlage es dem Thiere lauwarm in und um die Klauen.

No. 24.

Bei Vertretung oder Verrenkung.

Nimm: 2 Loth Terpentinöl.
2 Loth Kampferspiritus.
Ein halb Loth Seife; dieses löse man zusammen auf und reibe es täglich 6 mal ein.

Eine andere Einreibung.

Nimm: 1 Loth Fenchelöl.
1 Loth Lavendelöl.
Ein halb Loth Mutter-Gummiöl.
2 Loth Terpentin; mische es zusammen.

No. 25.

Bei Brandschäden zu brauchen.

Nimm: 2 Loth Terpentin.
3 Loth gelbes Wachs.
6 Loth Leinöl; mische es auf dem Kohlenfeuer und schmiere den Brandschaden damit.

No. 26.

Faules Fleisch zu beitzen.

Nimm: 1 Quentch. ätzenden Sublimat.
3 Loth Weingeist; mische solches und bestreiche mit einer Feder die Wunde damit.

No. 27.

Für den tollen Hundebiß.

Nimm: 1) Essig und wasche die Wunde damit aus,

und dann 2tens schneide die Haare hinweg und schmiere folgendes Pflaster darauf:

Euphorbium, 1 Loth.

Spanisch Fliegenpulver, ein halb Loth.

Loröl, 2 Loth. Mache solches zur Salbe; dieses wird auf die Wunde aufgelegt, bis es zur Eiterung kömmt, und je stärker die Eiterung ist, und je größer der Raum ist, wo das Ziehpflaster liegt, desto wirksamer und besser geht die Sache von statten; die Gefahr entfernt sich dann immer mehr, und man kann sich Hoffnung zur baldigen Besserung machen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oehlmann, Karl August

Beobachtungen und Erfahrungen wie auch versuchte Curen und Heilungsarten nebst verschiedenen Zergliederungen an Kühen, Ochsen, Schaafen, Ziegen und Schweinen zum Nutzen der teutschen Hausväter und Hausmütter, welche sehr oft wegen ihrer kranken Hausthiere in die bedrängtesten Umstände kommen, oder auch wohl gar in die verdrießlichsten Thierprocesse verwickelt werden
Bd.: Zweiter und letzter Theil

Leipzig 1801

A.vet. 67-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252349-2
VD18 90964551